

Epistemische Ungerechtigkeit und Soziale Arbeit

**Erfahrungswissen von Betroffenen –
eine ungenutzte Ressource**

Bachelorarbeit
Vasco Matter

Begleitperson
Garabet Gül

Bachelorstudiengang
Zürich, Frühlingsse-
mester 2024

Abstract

Epistemische Ungerechtigkeit bezeichnet die systematische Benachteiligung von Individuen oder Gruppen in ihrer Funktion als Erkenntnissubjekte. Das von der Philosophin Miranda Fricker eingeführte Konzept der epistemischen Ungerechtigkeit dient als Grundlage dieser Bachelorarbeit, um die Mechanismen und Auswirkungen epistemischer Ungleichheiten zu analysieren. Ein zentraler Aspekt der Arbeit ist die Verbindung dieses Konzepts mit der Intersektionalität, die veranschaulicht, wie verschiedene Dimensionen sozialer Identität zusammenwirken und mehrdimensionale Ungerechtigkeit erzeugen.

Die Arbeit untersucht, wie soziale Macht und Wissensproduktion ineinandergreifen und wie wissenschaftliche Diskurse bestimmte Wissensformen privilegieren, während andere marginalisiert werden. Besonderes Augenmerk liegt auf der Rolle der Sozialen Arbeit, die im Auftrag der Menschenrechte und der sozialen Gerechtigkeit agiert. Es wird dargelegt, wie die Soziale Arbeit vom Erfahrungswissen von Betroffenen profitieren und zur Überwindung epistemischer Ungerechtigkeit beitragen kann.

Ein weiterer Schwerpunkt liegt auf der kritischen Reflexion hegemonialer Wissensproduktion und der ungleichen Partizipation innerhalb der Wissenschaft. Abschliessend wird ein Ansatz zur inklusiven Wissensproduktion vorgestellt, der das Erfahrungswissen von Betroffenen integriert. Ein Praxisbeispiel aus der aktuellen Forschung illustriert die Möglichkeiten und Herausforderungen dieses Ansatzes. Die Arbeit schliesst mit einer Synthese der Erkenntnisse und einem Ausblick auf mögliche Implikationen für die wissenschaftliche Disziplin der Sozialen Arbeit.

Diese Arbeit trägt zur theoretischen Fundierung und praktischen Umsetzung einer Sozialen Arbeit bei, die sich kritisch mit Machtverhältnissen auseinandersetzt und durch die Einbeziehung vielfältiger Wissensperspektiven zu einer gerechteren Gesellschaft beiträgt.

Vorwort

«Epistemische Gerechtigkeit besteht nicht darin, dass Gruppen das mitteilen können, was sie zu sagen haben, sondern dass sie sich durch die Erfindung neuer Kommunikationsweisen verändern, um ein Schweigen zu überwinden» (Burdman, 2021, S. 60).

Inhaltsverzeichnis

Abstract	2
Vorwort	3
1 Einleitung	5
1.1 Problem- und Fragestellung	5
1.2 Bezug zur Sozialen Arbeit	7
1.3 Vorgehen und Struktur	8
2 Epistemische Ungerechtigkeit	10
2.1 Begriffsdefinition	10
2.2 Miranda Frickers Konzept der epistemischen Ungerechtigkeit	11
2.3 Testimoniale Ungerechtigkeit	14
2.4 Hermeneutische Ungerechtigkeit	16
2.5 Ungerechtigkeit aus intersektionaler Perspektive.....	19
2.6 Intersektionale epistemische Ungerechtigkeit	23
3 Soziale Arbeit – Im Auftrag der Menschenrechte und Gerechtigkeit	24
3.1 Die IFSW/IASSW-Definition der Sozialen Arbeit.....	24
3.2 Das Tripelmandat der Sozialen Arbeit.....	26
4 Wissen und Macht	27
4.1 Wissen als Machtinstrument.....	27
4.2 Kritische Reflexion der hegemonialen Wissensproduktion.....	31
4.2.1 Zugangsdisparitäten	32
4.2.2 Entscheidungsmacht	34
4.2.3 Deutungshoheit.....	35
4.3 Die Rolle von Expertise bei der Marginalisierung im Wissenskongext.....	36
4.3.1 Expertise allgemein	36
4.3.2 Expert:innenwissen von Sozialarbeitswissenschaftler:innen.....	38
4.4 Inklusive Wissensproduktion	39
4.4.1 Praxisbeispiel.....	42
4.4.2 Grenzen und Herausforderungen	44
5 Die Mehrdimensionalität von Ungerechtigkeit.....	46
5.1 Synthese und Diskussion der Erkenntnisse	46
5.2 Fazit und Ausblick	50
Literaturverzeichnis.....	51

1 Einleitung

1.1 Problem- und Fragestellung

«Es gibt Ungerechtigkeiten, die den Menschen als epistemisches, also erkennendes und wissendes Subjekt betreffen, und die untrennbar mit der Verteilung sozialer Macht verbunden sind» (Schmidt-Ott, 2023). Mit dem von Miranda Fricker eingeführten Begriff der «epistemischen Ungerechtigkeit» können Situationen untersucht werden, in denen Personen in ihrem Status als Erkenntnissubjekte eingeschränkt werden. Dies geschieht einerseits aufgrund sozial vermittelter Stereotypen, wodurch sie Glaubwürdigkeitsdefizite erleiden und somit nicht als Teilnehmende an epistemischen Praktiken anerkannt werden. Andererseits können wesentliche Aspekte sozialer Erfahrungen von Betroffenen bestimmter Gruppen aufgrund begrenzter hermeneutischer Ressourcen lediglich inadäquat, verzerrt oder überhaupt nicht formuliert werden (Celikates, 2017, S. 57).

Diese Praxis liess sich in der Vergangenheit ebenfalls in der Sozialen Arbeit ausmachen. Betroffenenwissen wurde nicht berücksichtigt, dafür wurden abstrakte und universelle Normenkonzepte propagiert. Alternative Wissensbestände wurden ignoriert, abgewertet und unterdrückt (Grill, 2020, S. 139). Macht und soziale Ungleichheiten spielen eine zentrale Rolle bei der Definition dessen, was als Wissen anerkannt wird, wodurch marginalisierte Gruppen in epistemischen Praktiken wie der Wissenschaft unterdrückt werden (Fischer, 2023, S. 219; Teixeira, 2022, S. 157–158). Ein gerechter wissenschaftlicher Diskurs setzt voraus, dass alle gleichermassen als Erkennende gehört werden. Für das Ergebnis des Diskurses ist jedoch nicht nur der geleistete Beitrag entscheidend, sondern wer das Privileg zur Partizipation besitzt (Döring, 2021, S. 49–55).

Die Wissenschaft als zentrale Einrichtung moderner Gesellschaften bestimmt fast alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens durch ihre Erkenntnisse (Hamann, Maesse, Gengnagel & Hirschfeld, 2017, S. 1). Sie ist nicht nur Zugang und Schlüssel zu den Fragen der Welt, sie trägt auch zu deren Werden bei. Wissen entsteht zudem nicht nur innerhalb eines spezifischen Kontexts, sondern bringt diesen hervor (Stehr & Adolf, 2018, S. 45). Dass der Wissensproduktion eine immer grössere Relevanz zukommt, lässt sich unter anderem an der Bedeutungszunahme akademischer Expert:innen darstellen (Stehr & Adolf, 2018, S. 62–63). Dabei verhält sich Expert:innenwissen asymmetrisch zu sogenanntem Alltagswissen im Sinne einer Dominanz des wissenschaftlichen Wissens (Stehr & Adolf, 2018, S. 140).

Foucault (1978, zitiert nach Junge, 2008) spricht von «unterworfenen Wissensarten», die dominiert werden von einem «als wissenschaftlich angesehenen Diskurs» (S. 333).

Aufgrund dieser Hierarchieverhältnisse verweist Junge (2008, S. 333) auf die Notwendigkeit, nach nicht thematisierten Wissensformen sowie den wissenskonstruierenden Praktiken zu fragen. Werden Subjekte in ihrer Fähigkeit als Erkennende nicht respektiert oder ausgeschlossen, ist dies nicht nur sozial, moralisch oder politisch ungerecht, sondern auch epistemisch (Döring, 2021, S. 58). Dabei könnte gerade die einzigartige Position von Betroffenen als potenzielle Wissensquelle betrachtet werden (Teixeira, 2022, S. 156). Was vielen weiterhin als ungewöhnliche Vorstellung erscheint, wird heute zunehmend verwirklicht. Galt Betroffenenerfahrung bislang als Makel, Stigma oder Schwäche, erweist sie sich unerwartet als Stärke und Qualifikation (Heuchemer & Errami, 2016, S. 3).

Die Soziale Arbeit zählt zu den erkenntnisgenerierenden Wissenschaften, wobei ihr Formalobjekt in der multiperspektivischen beziehungsweise der transdisziplinären Entwicklung und Reflexion von wissenschaftlich-empirischen Erkenntnissen und Theorien der akademischen Sozialen Arbeit liegt (Nauerth, 2016, S. 12–13). Ihr Potenzial offenbart sich durch analytische Fähigkeiten und fundiertes Wissen, die mittels eines fachlich verbürgten Wertebezugs gesichert werden (Schumacher, 2011, S. 22). Die ethische Perspektive verpflichtet die Soziale Arbeit, die Wissensproduktion an ihren immanenten Idealen, Werten und Überzeugungen zu orientieren. Denn weit mehr als andere wissenschaftliche Bereiche hat die Soziale Arbeit dazu beizutragen, Betroffenen neue Möglichkeiten zu eröffnen und deren Bedeutung im jeweiligen Kontext zu stärken (Schneider, 2020, S. 66).

Die geschilderten Überlegungen zur asymmetrischen Wissensproduktion und den ange deuteten impliziten Machtverhältnissen führen insbesondere im Hinblick auf die Positionierung der akademischen Sozialen Arbeit innerhalb bestehender Machtstrukturen zu folgender Fragestellung:

Inwiefern kann die Soziale Arbeit vom Erfahrungswissen von Betroffenen profitieren und dadurch epistemischer Ungerechtigkeit entgegenwirken?

Die Arbeit ist entlang der nachstehenden Teilfragen entwickelt:

- Was wird unter dem Konzept der epistemischen Ungerechtigkeit verstanden?
- Welche Verbindung besteht zwischen dem Konzept der epistemischen Ungerechtigkeit und dem der Intersektionalität und weshalb ist es von Bedeutung, diese zusammenzudenken?
- Auf welcher Grundlage ergibt sich daraus ein Auftrag für die Soziale Arbeit?

- Was hat Wissen mit Macht zu tun und welche Perspektive nimmt Foucault diesbezüglich ein?
- Inwiefern zeigt sich strukturelle Macht in der Wissenschaft und wie wird dadurch die akademische Wissensproduktion beeinflusst?
- Was gilt als Expertise und wer wird auf Basis welcher Kriterien als Expert:in legitimiert?
- In welcher Weise ist die wissenschaftliche Disziplin der Sozialen Arbeit davon betroffen und weshalb hat sie kritisch reflexiv zu sein?

1.2 Bezug zur Sozialen Arbeit

Von einer krankheits-, alters- oder sozialbedingten Ungleichheitsannahme ausgehend zielt Soziale Arbeit darauf ab, der komplexen bio-psycho-sozio-kulturellen Realität der Menschen gerecht zu werden. Die Herausforderung besteht darin, Partizipation und Inklusion zu ermöglichen, wozu es der Erweiterung der wissenschaftlichen Eindimensionalität durch eine multiperspektivische Sichtweise bedarf, in die auch die Perspektive der Adressat:innen der Sozialen Arbeit einzubeziehen ist (Nauerth, 2016, S. 11–12).

Nauerth (2016, S. 13) vertritt die These, dass Multiperspektivität den spezifischen Eigensinn der Sozialen Arbeit kennzeichnet. Der Begriff impliziert die Transdisziplinarität, mit der die bisherige sozialarbeitswissenschaftliche Interdisziplinarität erweitert wird, um die Dominanz der Wissenschaften in Erkenntnisprozessen aufzuheben. Dabei handelt es sich um eine Kombination unterschiedlicher Wissens Ebenen sowie verschiedener methodischer Verfahren unter der Voraussetzung der Kooperation und Partizipation. Vielfältige Wissenschaftsperspektiven sollen mit weiteren, wie dem Erfahrungswissen von Betroffenen, zusammengeführt werden, wodurch sich der transdisziplinäre Zugang von der Expertokratie verabschiedet (Miller, 2011, S. 249). Aufgrund der Komplexität des Auftrags ist das multiperspektivische Agieren für Wissenschaftler:innen der Sozialen Arbeit unverzichtbar. Diesen Aspekt hält auch die International Federation of Social Work (IFSW) in ihrer Definition der Sozialen Arbeit fest (Nauerth, 2016, S. 16).

Die Soziale Arbeit hat den Auftrag, mittels Partizipation und Inklusion soziale Gerechtigkeit zu fördern und Diskriminierung zu bekämpfen. Die Erkenntnisse der vorliegenden Arbeit sowie die Beantwortung der Fragestellung sollen dazu beitragen, die Relevanz des Erfahrungswissens von Betroffenen innerhalb kritisch zu betrachtender Machtstrukturen aufzuzeigen. Dies soll der Umsetzung ihres Auftrags dienen.

1.3 Vorgehen und Struktur

Eingrenzung des Untersuchungsbereichs innerhalb der Sozialen Arbeit:

Aufgrund der epistemischen Praxis der akademischen Wissensproduktion liegt der Fokus in der vorliegenden Arbeit, gemäss der Kernthematik der epistemischen Ungerechtigkeit, auf dem wissenschaftlichen Aspekt der Sozialen Arbeit – auch wenn es denkbar ist, dass die testimoniale Ungerechtigkeit, als eine der beiden im Verlauf noch aufzuzeigenden Formen epistemischer Ungerechtigkeit, in der Profession der Sozialen Arbeit ebenfalls ausgeübt wird.

Methodik:

Die Arbeit ist in fünf Kapitel gegliedert. Nach der Einleitung, die den Kontext der Fragestellung verdeutlicht, folgt in Kapitel zwei die Definition des zentralen Begriffs «epistemisch», bevor in das Konzept der epistemischen Ungerechtigkeit eingeführt wird. Der Theorieteil ist deshalb relativ umfangreich, da das Konzept bisher nicht oder kaum in die Soziale Arbeit einbezogen wurde. Zumindest lässt die Konsultation der Literatur diesen Schluss zu. Anschliessend wird das Thema Intersektionalität behandelt, wobei erläutert wird, was die beiden Konzepte verbindet und warum es von Nutzen ist, sie zusammenzuführen.

In der Folge werden in Kapitel drei Überlegungen zum damit einhergehenden Auftrag für die Soziale Arbeit angestellt. Dabei wird Bezug auf die international gültige Definition der Sozialen Arbeit sowie auf ihr Tripelmandat genommen, vornehmlich mit Verweis auf das für die Soziale Arbeit spezifische dritte Mandat.

In Kapitel vier wird das Verhältnis von Wissen und Macht im Allgemeinen sowie im Konkreten untersucht und offengelegt, wie Wissen als Machtinstrument fungiert. Durch die Erörterung von Foucaults Analyseperspektive, wie Wissen, Macht und Wahrheit miteinander in Verbindung stehen, wird aufgezeigt, wie dieser Macht-Wissen-Komplex in der Wissenschaft aufrechterhalten wird und wirkt, welchen Einfluss er auf die Forschungsinhalte hat, und wie er zur Exklusion bestimmter Individuen bei der Wissensproduktion führt. Des Weiteren wird dargelegt, wer aufgrund welcher Kriterien als Expert:in anerkannt wird und somit zur Anerkennung oder Marginalisierung von Wissensformen beiträgt. Anschliessend wird das Erfahrungswissen von Betroffenen betrachtet und darauf basierend eine Möglichkeit der inklusiven Wissensproduktion aufgezeigt, die mit einem aktuellen Beispiel aus der wissenschaftlichen Forschung veranschaulicht wird.

Abschliessend werden in Kapitel fünf die erarbeiteten Erkenntnisse synthetisiert und diskutiert und auf Basis der Fragestellung Überlegungen zu Implikationen für die wissenschaftliche Disziplin der Sozialen Arbeit dargelegt.

Formale Begründung des gewählten Schreibstils:

Im Rahmen dieser Arbeit werden «Schwarz» und «Weiss» grossgeschrieben, um die rassistische Kategorisierung, die gesellschaftlich und historisch gewachsen ist, sichtbar zu machen und zu dekonstruieren. Mit dieser Schreibweise wird betont, dass die Kategorisierung sozial konstruiert und nicht biologisch determiniert ist und dass es sich um Gemeinschaften mit eigener Geschichte und gemeinsamen Erfahrungen handelt. «*Race*» wird kursiv geschrieben, um zu verdeutlichen, dass es sich um ein konstruiertes und umstrittenes Konzept handelt. Durch die Kursivschrift wird hervorgehoben, dass *Race* keine biologische Realität, sondern eine gesellschaftliche Konstruktion ist, die historisch und sozial geprägt ist und zur Kategorisierung und Diskriminierung von Menschen verwendet wurde und wird.

2 Epistemische Ungerechtigkeit

Obwohl das Konzept der epistemischen Ungerechtigkeit aus der Philosophie stammt, bildet es die theoretische Grundlage der vorliegenden Arbeit, zumal die Philosophie eine Bezugswissenschaft der Sozialen Arbeit ist. Das Konzept dient zur Analyse der Mechanismen epistemischer Ungleichheiten und deren Auswirkungen in verschiedenen sozialen Kontexten. Nach der Definition des zentralen Begriffs «epistemisch» folgt die Herleitung, wie es zur Erarbeitung des Konzepts durch Miranda Fricker kam, sowie ein Überblick, was mit epistemischer Ungerechtigkeit im weitesten Sinne gemeint ist und wo diese verortet werden kann. Daraufhin werden die Machtaspekte untersucht, die den beiden von Fricker identifizierten Formen epistemischer Ungerechtigkeit – der testimonialen und der hermeneutischen – zugrunde liegen. Diese werden nachfolgend ausführlich beschrieben, bevor im Anschluss das Konzept der Intersektionalität aufgegriffen und dessen Verbindung zur epistemischen Ungerechtigkeit erläutert wird. Mit einer Begründung, weswegen die beiden Konzepte zusammengedacht werden sollten, wird das Kapitel abgeschlossen.

2.1 Begriffsdefinition

In der Philosophie wird der Begriff «epistemisch» verwendet, um Themen zu kennzeichnen, die sich mit Wissen und Erkenntnis befassen. Diese umfassen die Entstehung, die Struktur, die Methoden und die Rechtfertigung von Wissen und Überzeugungen. Der Begriff beinhaltet verschiedene Aspekte wie die Natur des Wissens selbst, die Bedingungen, unter denen individuelles Wissen als gerechtfertigt gilt, und die Beziehungen zwischen Wissen, Wahrheit und Überzeugung.

Epistemische Praxis bezieht sich auf die Methoden und Handlungen, durch die Wissen generiert, evaluiert, geteilt und angewendet wird. Diese Praktiken schliessen nicht nur die individuellen Aktivitäten von Wissenschaftler:innen ein, sondern auch die kollektiven Prozesse innerhalb von Gemeinschaften, mit denen Regeln und Normen für die Produktion und Bewertung von Wissen festgelegt werden. In einem weiteren Sinne beinhalten epistemische Praktiken auch die Verbreitung und Anwendung von Wissen in der Gesellschaft und wie dieses Wissen genutzt wird, um Entscheidungen zu treffen. Solche Praktiken sind essenziell, um zu verstehen, wie epistemische Ressourcen – wie Informationen, Theorien und Expertise – in sozialen und kulturellen Kontexten mobilisiert und verwendet werden.

Die epistemische Analyse umfasst ebenfalls, wie Wissen konstruiert und kommuniziert wird, die Frage nach der Zuverlässigkeit von Informationsquellen, welche Arten von Argumenten als gültig oder ungültig angesehen werden und wie Machtverhältnisse die epistemische Autorität beeinflussen. Es werden daher oft die sozialen Bedingungen und Machtdynamiken betrachtet, die beeinflussen, wer sprechen darf und wer gehört wird. In der Wissenschaftstheorie sind epistemische Prinzipien von zentraler Bedeutung bei der Unterscheidung zwischen wissenschaftlichem Wissen und anderen Wissensformen mittels der Anwendung methodischer Standards und der Überprüfung von Hypothesen und Theorien durch empirische Daten (Hazlett, 2016; Steup & Neta, 2020; Truncellito, n. d.).

In Bezug auf epistemische Ungerechtigkeit muss der Rahmen verstanden werden, innerhalb dessen Personen oder Gruppen systematisch benachteiligt werden, wenn es um die Teilhabe am Austausch und der Produktion von Wissen geht. Dies umfasst die Anerkennung der Fähigkeit als Wissensquelle und die gesellschaftlichen Mechanismen, die bestimmte Arten von Wissen über andere priorisieren. Epistemische Konzepte spielen daher eine entscheidende Rolle bei der Analyse, wie bestimmte Stimmen marginalisiert oder diskreditiert werden, und wie bestimmte Typen von Wissen systematisch ausgeschlossen oder entwertet werden können.

2.2 Miranda Frickers Konzept der epistemischen Ungerechtigkeit

Während dem Thema Gerechtigkeit viel Aufmerksamkeit zukommt, bleibt die eingehende Betrachtung von Ungerechtigkeit vergleichsweise unbeachtet. Die Annahme, dass Ungerechtigkeit lediglich die Abwesenheit von Gerechtigkeit ist, lässt leicht übersehen, dass der Sinn für Ungerechtigkeit ebenso bedeutsam ist wie das Verständnis für Gerechtigkeit. Die Identifizierung der Opfer von Ungerechtigkeiten droht übergangen zu werden. Es ist daher essenziell, sich differenziert mit diesem Thema auseinanderzusetzen, um ein umfassenderes Verständnis dafür zu entwickeln (Shklar, 2021, S. 29–30).

Diesem Umstand hat sich die britische Philosophin Miranda Fricker angenommen. Fricker, geboren 1966, beschäftigt sich hauptsächlich mit Moralphilosophie. Ihr bekanntestes Werk ist das 2007 erschienene «Epistemic Injustice», das zu den einflussreichsten in der sozialen Epistemologie zählt. In ihrem viel diskutierten und zitierten Buch führte sie den Begriff der epistemischen Ungerechtigkeit ein. Damit enthüllte sie eine weitgehend stille, wenngleich mächtige Dimension von Diskriminierung, bei der Individuen in ihrer Eigenschaft als Wissende die Fähigkeit abgesprochen wird, verlässliche Wahrnehmung mitzuteilen und relevantes Wissen zu erlangen. Dadurch fehlen marginalisierten

Gruppen die notwendigen Interpretationswerkzeuge, um ihre besondere Erfahrung überhaupt als solche erkennen und/oder verbalisieren zu können.

In «Epistemic Injustice» beleuchtet Fricker zwei Aspekte alltäglicher – und damit nicht wissenschaftlicher – Erkenntnispraktiken: das Vermitteln von individuellem Wissen und das sinnvolle Deuten der eigenen sozialen Erfahrung. Aufbauend auf der feministischen Erkenntnistheorie und der Tugend-Epistemologie arbeitet sie heraus, dass epistemisches Vertrauen untrennbar mit sozialer Macht verbunden ist und dass soziale Benachteiligung zu einer ungerechten epistemischen Benachteiligung führen kann (Fricker, 2023, S. 24).

Frickers Interesse gilt epistemischen Praktiken, die unweigerlich in sozialen Kontexten eingebettet sind. In Anlehnung an die feministische Erkenntnistheorie, in der die soziale Situierung¹ von Individuen betont wird, wirft deren Betrachtung grundlegende Fragen zur gesellschaftlichen Identität und Macht auf (2023, S. 19). Damit wird aufgezeigt, dass die beteiligten Personen nicht als isoliert von gesellschaftlichen Machtverhältnissen identifiziert werden, sondern vielmehr als soziale Subjekte oder Gruppen, die in einer spezifischen Machtdynamik zueinander stehen (2023, S. 26). Fricker ist der Überzeugung, dass sämtliches epistemisches Unrecht Personen in ihrer Beschaffenheit als Wissenssubjekte und damit in einer Eigenschaft verletzt, die für den Wert eines Menschen essenziell ist. In der Anerkennung, dass Ungerechtigkeit etwas Alltägliches ist, sieht sie einen Gewinn, um besser zu verstehen, was konkret getan werden kann, um dieser entgegenzuwirken (2023, S. 28–32).

Der Machtaspekt

Im Zusammenhang mit der Vermittlung von persönlichem Wissen und der Deutung eigener sozialer Erfahrungen ist es relevant, sich mit der Funktionsweise von Macht auseinanderzusetzen, worunter generell die Fähigkeit verstanden wird, Einfluss oder Kontrolle über andere Menschen, Ressourcen oder Situationen auszuüben. In Kapitel 4.1 wird näher auf den Machtbegriff eingegangen. Hier sollen vorerst Machtaspekte betrachtet werden, die für das Verständnis der Wirkungsweise epistemischer Ungerechtigkeit relevant sind.

Soziale Macht

Soziale Macht ist eine Fähigkeit von sozialen Akteur:innen, mit der sie in der Gesellschaft den Verlauf der Dinge beeinflussen und die sie gegenüber anderen sozialen Akteur:inn-

¹ Das Konzept der Situierung basiert auf Donna Haraways Theorie der «situated knowledges», nach der Wissen stets kontextabhängig und niemals neutral ist (1988).

en ausüben. Diese Form von Macht wird als «dyadisch» bezeichnet, da eine Partei, die Macht ausübt, in Beziehung zu einer anderen steht, deren Handlungen demgemäss beeinflusst werden (Fricker, 2023, S. 33–35). Dyadische Machtbeziehungen sind sozial situiert, da sie auf die Koordination mit «sozial Anderen» angewiesen sind (Wartenberg, 1992, zitiert nach Fricker, 2023, S. 36). Die soziale Macht kann von einem handelnden Subjekt ausgeübt werden, aber auch ausschliesslich strukturell wirken. Strukturelle Machtausübung zielt darauf ab, eine spezifische soziale Ordnung hervorzubringen respektive aufrechtzuerhalten, wobei diese nicht zwangsläufig jemandem schaden muss (Fricker, 2023, S. 35–38). Als Beispiel kann das Rechtssystem genannt werden, in dem Regeln und Gesetze festgelegt sind, um eine geordnete Gesellschaft zu gewährleisten. Bei der strukturellen Machtausübung ist es laut Foucault (1976, zitiert nach Fricker, 2023, S. 35) angebracht, die Individuen eher als «Träger» denn als Subjekte oder Objekte von sozialer Macht zu betrachten, da die Macht in diesem Kontext aufgrund ihrer Verteilung über die gesamte Gesellschaft ohne ein Subjekt auskommt.

Identitätsmacht

Bestimmte Formen von Machtausübung erfordern nicht nur praktische, sondern auch gedankliche soziale Koordination, basierend auf gemeinsamen Imaginationen und Begriffen sozialer Identitäten. Fricker nennt dies «Identitätsmacht», deren Wirkung sie in Verbindung mit anderen Formen sozialer Macht versteht. Die Ausübung von Identitätsmacht, die auf kollektiv stereotypen Zuschreibungen basiert, kann unbewusst geschehen und sogar positiv gemeint sein. Die betreffenden Imaginationen sozialer Identitäten müssen weder vom Subjekt noch vom Objekt geglaubt werden und können folglich Handlungen entgegen persönlichen Überzeugungen steuern (2023, S. 39–41).

Als rein gedankliches oder diskursives Konstrukt wirkt Identitätsmacht auf der Stufe der Konzepte gesellschaftlicher Identität und ist somit ein Aspekt von sozialen Kategorien wie *Race*, *Class* oder *Gender*. Fricker zufolge ist Identitätsmacht ein integraler Bestandteil diskursiven Austauschs und deshalb von besonderem Interesse bezüglich testimonialer Ungerechtigkeit, da bei der spontanen Einschätzung der Vertrauenswürdigkeit eines Gegenübers zur Orientierung auf soziale Stereotype und eigene Identitätskonstruktionen zurückgegriffen wird. Gehen mit dem sozialen Stereotyp individuell verinnerlichte kollektive Vorurteile einher, ist das Gespräch in epistemischer Hinsicht eingeschränkt, wodurch Wissenswertes möglicherweise entgeht und die sprechende Person in ihrer Eigenschaft als wissend ungerechtfertigt herabgesetzt wird (2023, S. 41–42). Darüber hinaus kann Identitätsmacht auch bei hermeneutischer Ungerechtigkeit von Bedeutung sein, indem das Individuum aufgrund von Identitätsmacht in Erkenntnisprozessen marginalisiert wird. Dadurch bleiben dessen soziale Erfahrungen unverstanden oder finden

keinen Eingang ins kollektive Verständnis (Fricker, 2023, S. 211). Mittels Identitätsmacht kann nicht nur die Glaubwürdigkeit von Personen infrage gestellt, sondern auch ihre Fähigkeit eingeschränkt werden, eigene Erfahrungen und Wissen einzuordnen oder verständlich auszudrücken.

2.3 Testimoniale Ungerechtigkeit

Mit dem Begriff «testimoniale Ungerechtigkeit» oder «Zeugnisungerechtigkeit» wird der Umstand beschrieben, dass Individuen beim Bezeugen von Erfahrungen ein Glaubwürdigkeitsdefizit erleiden, das insbesondere aus Stereotypen und Vorurteilen resultiert. Dies führt dazu, dass ihre Aussagen ignoriert, missverstanden oder abgewertet werden, wodurch ihre Möglichkeiten, Wissen und Erfahrungen glaubhaft mitzuteilen oder überhaupt gehört zu werden, erheblich eingeschränkt sind.

Die Charakteristik von Zeugnisungerechtigkeit

Auf sozialen Machtbeziehungen und Identitätskonstruktionen basierende Vorurteile können bei Bezeugungen zu einem Glaubwürdigkeitsüberschuss oder -defizit führen. Während für die bezeugende Person ein Überschuss in der Regel eher von Vorteil ist, ist ein Defizit tendenziell nachteilig. Bei der Zeugnisungerechtigkeit handelt es sich um eine spezifische epistemische Ungerechtigkeit, bei der jemand in der Eigenschaft als erkennendes Subjekt Unrecht in Form eines Glaubwürdigkeitsdefizits erfährt (Fricker, 2023, S. 43–47). Vorurteile sind nicht der einzige Grund für Glaubwürdigkeitsdefizite, sondern sie können auch die Folge eines unbedachten Irrtums sein. Fricker verwendet den Begriff der Zeugnisungerechtigkeit deshalb ausschliesslich bei Fällen, bei denen die Einschätzung der Glaubwürdigkeit aufgrund von Vorurteilen in ethischer Hinsicht problematisch ist. Die Geschichte weist zahlreiche Beispiele für die Einschätzung von Glaubwürdigkeit auf Basis von Vorurteilen auf: die intellektuelle Unterlegenheit von Schwarzen gegenüber Weissen (Rassismus), die moralische Unterordnung der Arbeiterklasse im Vergleich zur Oberschicht (Klassismus) oder die Vorstellung der Irrationalität von Frauen (Sexismus) (2023, S. 48–49).

Fricker macht darauf aufmerksam, dass Vorurteile jedoch auch durch vergleichsweise harmlose Stereotype aufrechterhalten werden, zum Beispiel der Annahme, dass Frauen weniger karriereorientiert sind als Männer. Derlei gängige Vorurteile «verfolgen» Individuen durch diverse Lebensbereiche wie Bildung, Arbeit und soziale Beziehungen (2023, S. 54–55). Frauen droht aufgrund des genannten Beispiels, neben einer Benachteiligung bei Beförderungen oder Gehaltsverhandlungen, eine Diskreditierung ihrer beruflichen

oder weiteren Ambitionen im Hinblick auf eine mögliche Familienplanung. Fricker verwendet dafür den Begriff der «systematischen Zeugnisungerechtigkeit», um zu beschreiben, wie solche Vorurteile systematisch in unterschiedlichen Lebensbereichen mit Diskriminierung verknüpft sind und zu weiterem Unrecht führen können. Auf die soziale Identität bezogene Vorurteile nennt Fricker «Identitätsvorurteile». Wirken sich diese auf die Beurteilung der Glaubwürdigkeit einer Person aus, basiert dies auf Identitätsmacht, wodurch die Person aufgrund gesellschaftlich geteilter Vorstellungen und Glaubwürdigkeitshierarchien davon abgehalten wird, ihr Wissen zu teilen. Testimoniale Ungerechtigkeit ist demnach ein auf Identitätsvorurteilen beruhendes Glaubwürdigkeitsdefizit (2023, S. 55–57).

Die Unsichtbarkeit von Zeugnisungerechtigkeit

Frickers Annahme, dass bei Glaubwürdigkeitsurteilen auf stereotype Vorurteile zurückgegriffen wird, die als heuristische Entscheidungshilfen bei der sozialen Kategorisierung alltäglicher Bezeugungen dienen, deckt sich mit jener der Sozialpsychologie (2023, S. 61–66; Taylor, 2008, S. 198). Vorurteile bleiben meist unbemerkt, wenn sie über verinnerlichte Stereotype transportiert werden, die in der kollektiven sozialen Imagination verankert sind. Derartige mentale Bilder beinhalten zwangsläufig eine Vielzahl von Stereotypen. In diesem sozial-imaginativen Klima treten sich Gesprächspartner:innen gegenüber und lassen unweigerlich ihre jeweilige soziale Wahrnehmung voneinander einfließen. Diese kann das Urteilsvermögen bezüglich der Vertrauenswürdigkeit beeinflussen, ohne dass sich die Einzelnen dessen bewusst sind. Vorurteile können sogar Glaubwürdigkeitsurteile im Widerspruch zu den eigenen Überzeugungen beeinträchtigen. So kann es für eine Person, die in einer rassistisch gegliederten Welt sozialisiert wurde, trotz antirassistischem Engagement schwierig sein, die in der gesellschaftlichen Atmosphäre enthaltenen Vorurteile komplett zu identifizieren, so dass deren Urteilmuster Spuren von rassistischen Ansichten enthalten kann. Während es also bereits eine Herausforderung ist, eigene Überzeugungen auf mögliche Vorurteile hin zu überprüfen, ist es noch anspruchsvoller, stereotype Vorurteile zu identifizieren, die direkt auf die eigene soziale Wahrnehmung einwirken. Dazu bedarf es eines hohen Selbstreflexionsvermögens (Fricker, 2023, S. 67–71).

Trotz der möglichen gravierenden Folgen wird es kaum anerkannt, Zeugnisungerechtigkeit als ethisches Unrecht darzustellen. Gemäss Fricker liegt dies an der Tatsache, dass es kein etabliertes Verständnis für diese Art von Unrecht im moralischen Diskurs gibt (2023, S. 71).

Der Effekt von Zeugnisungerechtigkeit

Stereotype Vorurteile verzerren Glaubwürdigkeitsurteile und verhindern die Aufnahme relevanter Informationen. Zeugnisungerechtigkeit führt nicht nur zu epistemischem Unrecht, sondern auch dazu, dass sich Betroffene minderwertig und gedemütigt behandelt fühlen. Die zu Unrecht in ihrer Kompetenz oder Aufrichtigkeit angezweifelten Individuen verlieren möglicherweise das Vertrauen in die eigenen Überzeugungen, das jedoch für Wissensaneignung und -austausch erforderlich ist. Der Verlust epistemischen Vertrauens spiegelt einen epistemischen Verlust der eigenen Persönlichkeit und Identitätsmuster wider (Fricker, 2023, S. 75–83).

Ein weiterer Aspekt betrifft den Umstand, dass Identitätsmacht jene Menschen zu formen vermag, die durch sie unterdrückt werden. Stereotype treten in Form von Erwartungen auf, die starke Auswirkungen auf das Verhalten von Menschen haben können. Denn abgesehen davon, dass betroffene Personen gesellschaftlich so konstituiert werden, wie es mit dem Stereotyp korrespondiert, werden sie gegebenenfalls sogar dazu gebracht, ihr Verhalten dem ihnen entgegengerichteten Stereotyp anzupassen. Somit beinhaltet testimoniale Ungerechtigkeit die Macht, soziale Identitäten und Strukturen zu gestalten, weshalb sie auch eine Form der Unterdrückung darstellt. Das Wissen, das Betroffene zu bieten haben, bleibt von anderen oft unbemerkt und kann sozial irrelevant werden oder ihnen selbst verloren gehen. Darüber hinaus sind sie kontinuierlich Angriffen auf eine zentrale menschliche Fähigkeit ausgesetzt, die ein grundlegendes Merkmal ihrer Persönlichkeit betrifft (Fricker, 2023, S. 89–93).

2.4 Hermeneutische Ungerechtigkeit

Unter hermeneutischer Ungerechtigkeit ist generell die ungleiche Verteilung hermeneutischer Ressourcen zu verstehen. Handelt es sich bei der testimonialen Ungerechtigkeit um das Annehmen einer Bezeugung, liegt der Mangel bei der hermeneutischen im Verstehen eines Beitrags. Hermeneutische Ungerechtigkeit offenbart Lücken bei Begrifflichkeiten, die in einer Gesellschaft verwendet werden. Dadurch können bestimmte Erfahrungen von marginalisierten Individuen sprachlich nicht abgebildet werden und bleiben somit unverstanden. Marginalisierte Menschen verfügen nicht über das notwendige Wissen oder Vokabular, also die erforderlichen hermeneutischen Ressourcen, um ihre spezifische Erfahrung interpretieren und verbalisieren zu können.

Die Charakteristik von hermeneutischer Ungerechtigkeit

Fricker argumentiert, dass mittels sozialer Macht ungerechterweise auf kollektive Formen des sozialen Verstehens Einfluss genommen wird. Da geteiltes Verständnis die

Perspektiven sozialer Gruppen widerspiegelt, können durch Machtverhältnisse kollektive hermeneutische Ressourcen verzerrt werden, was die Fähigkeit einschränken kann, eigene Erfahrungen zu verstehen. Als Folge verfügen Mächtige in der Regel über ein adäquates Begriffsvermögen ihrer sozialen Erfahrung, während Marginalisierte häufig auf inadäquate Bedeutungen zurückgreifen müssen, um ihr eigenes Erleben zu verstehen (2023, S. 201–202).

Diverse Gruppen erleiden hermeneutische Benachteiligung aufgrund der sich kontinuierlich verändernden sozialen Welt, die unablässig neue Erlebnisse hervorbringt, deren Verständnis sich möglicherweise erst allmählich erschliesst. In den verfügbaren kollektiven hermeneutischen Ressourcen fehlt bisweilen die Fähigkeit, eine spezifische soziale Erfahrung beschreiben zu können, was eine asymmetrische Benachteiligung bewirkt. Aufgrund ungleicher Machtverhältnisse wird die Mitwirkung an Praktiken verhindert, die kollektive soziale Bedeutungen erzeugen. Marginalisierten wird dadurch die gleichberechtigte Teilhabe an hermeneutischen Prozessen verwehrt (Fricker, 2023, S. 206–208).

Hermeneutische Marginalisierung

Durch ungleiche Teilhabe werden Betroffene hermeneutisch marginalisiert. Dies kann eine Folge von Identitätsmacht sein, die, wie zuvor erörtert, mitunter ausschliesslich strukturell wirkt, wenn keine sozial handelnde Person für die Marginalisierung verantwortlich gemacht werden kann. Das Problematische an der hermeneutischen Marginalisierung liegt in der Tendenz, verzerrte und voreingenommene Interpretationen der sozialen Erfahrung betroffener Gruppen zu erzeugen, da diese wenig Einfluss auf die kollektiven hermeneutischen Ressourcen haben, die durch strukturelle Identitätsvorurteile belastet sind (Fricker, 2023, S. 209–212).

Beinhaltet die hermeneutische eine sozioökonomische Marginalisierung, weil sie mit der Exklusion aus Bereichen wie der Politik, dem Rechtswesen oder der Wissenschaft einhergeht, die einer wesentlichen hermeneutischen Partizipation bedürfen, wirken die strukturellen Identitätsvorurteile systematisch. Die «systematische hermeneutische Ungerechtigkeit» ist in solchen Fällen Teil einer grundsätzlichen Anfälligkeit für unterschiedliche Formen von sozialer Marginalisierung und somit gleichermassen Teil einer grundsätzlichen gesellschaftlichen Anfälligkeit für diverse Formen von Ungerechtigkeit (Fricker, 2023, S. 213–217).

Der Effekt von hermeneutischer Ungerechtigkeit

Hermeneutische Ungerechtigkeit kann somit als eine Form von Diskriminierung aufgrund struktureller Identitätsvorurteile innerhalb der geteilten hermeneutischen Ressourcen

beim Prozess der Wissensproduktion betrachtet werden. Die Asymmetrie resultiert aus dem spezifischen sozialen und praktischen Kontext, in dem der kollektive hermeneutische Missstand auftritt. Der Schaden entsteht demnach aus einer situierten hermeneutischen Ungleichheit. Betroffene sind in konkreten Situationen ausserstande, sich zu einer Angelegenheit kommunikativ verständlich zu machen. Dies wirkt sich nicht nur signifikant auf die Konstruktion der persönlichen Erfahrung aus, sondern auch auf das Verständnis des eigenen Selbst. In bestimmten sozialen Kontexten kann hermeneutische Ungerechtigkeit dazu führen, dass Individuen in einer Weise sozial konstituiert werden, die den eigenen Interessen zuwiderläuft (Fricker, 2023, S. 220–229).

Abschliessend lässt sich sagen, dass durch epistemische Ungerechtigkeit verhindert wird, dass Menschen an der Sammlung und Verbreitung von Wissen teilhaben. Betroffene leiden sowohl bei der testimonialen als auch bei der hermeneutischen Ungerechtigkeit unter Vorurteilen, die aufgrund ihrer sozialen Identität gegen sie gerichtet sind. Ausserdem basieren beide Formen in ihrer Ausprägung als systematische Ungerechtigkeit auf struktureller Machtungleichheit. Im Gegensatz zur Zeugnisungerechtigkeit gibt es bei der hermeneutischen jedoch keine ausübende Person, da es sich ausschliesslich um einen strukturellen Begriff handelt.

Hervorzuheben ist das zeitgleiche Auftreten beider Formen epistemischer Ungerechtigkeit. Hermeneutische Ungerechtigkeit wird beim Bemühen, sich verständlich zu machen, durch die testimoniale verstärkt, da Mitglieder von mehrfach marginalisierten Gruppen tendenziell Identitätsvorurteilen ausgesetzt sind (Fricker, 2023, S. 217–218). So ist es vorstellbar, dass Migrant:innen einerseits nicht ausreichend über explizite, geteilte Wissensbestände verfügen, da sie ihr epistemisches Wissen über Rassismus individuell erworben haben (Terkessidis, 2004, S. 118), und gleichzeitig rassistischen Vorurteilen ausgesetzt sind, die ihre Glaubwürdigkeit untergraben. Beim Versuch, eine schwer versteh- oder artikulierbare Erfahrung zu schildern, erleiden sie zusätzlich ein Glaubwürdigkeitsdefizit, das zu einem doppelten Unrecht führt: zum einen durch das vorherrschende strukturelle Vorurteil hinsichtlich der Hermeneutik, zum anderen durch das ihre Identität betreffende. Während testimoniale Ungerechtigkeit also bewirkt, dass Aussagen von Individuen nicht ernst genommen oder gehört werden, führt hermeneutische dazu, dass Erfahrungen nicht adäquat kommuniziert werden können.

2.5 Ungerechtigkeit aus intersektionaler Perspektive

Bevor die Verbindung der Konzepte und die Bedeutung einer gemeinsamen Betrachtung erläutert werden, soll das Konzept der Intersektionalität eingeführt werden. Dazu ist zunächst die Erörterung der historischen Entstehungsbedingungen erforderlich, bevor das Konzept inhaltlich ausgearbeitet und die Relevanz für die Soziale Arbeit dargestellt wird.

Historischer Hintergrund

Das Combahee River Collective, eine Schwarze feministische Gruppe, die sich in den USA der 1970er-Jahre formierte, formulierte 1977 in ihrem «Schwarzen feministischen Statement» eine tiefgreifende Kritik und Reflexion der Verschränkungen von Rassismus, Sexismus und Klassismus. Die Erklärung bot einen neuen Rahmen für die Analyse der Unterdrückung Schwarzer Frauen.

Historisch gesehen organisierte sich das Combahee River Collective in einer Zeit tiefgreifender sozialer und politischer Unruhen, in der sich die Bürgerrechts-, Frauenrechts- und andere emanzipatorische Bewegungen gegen strukturelle Ungerechtigkeiten stellten. Als Antwort auf die doppelte Marginalisierung Schwarzer Frauen sowohl in der Bürgerrechtsbewegung, die überwiegend männlich dominiert war, als auch in der feministischen Bewegung, die sich vornehmlich auf die Belange Weißer Frauen konzentrierte, argumentierte das Kollektiv, dass die Erfahrungen Schwarzer Frauen nicht vollständig durch Rassismus oder Sexismus erklärt werden können, sondern an der Schnittstelle mehrerer Unterdrückungssysteme liegen. Die einzigartige Positionierung an den Schnittpunkten von Rassismus, Sexismus und oft auch Klassismus führte zu der Erkenntnis, dass die bestehenden Bewegungen die spezifischen Bedürfnisse und Erfahrungen Schwarzer Frauen nicht angemessen adressierten.

Das zentrale Anliegen des Kollektivs bestand darin, auf die komplexe Verschränkung von Rassismus, Sexismus, Klassismus, aber auch Homophobie hinzuweisen und eine Bewegung zu fördern, die sich der Bekämpfung aller Formen der Unterdrückung widmete. Das Kollektiv war der Ansicht, dass die Befreiung Schwarzer Frauen ein entscheidender Schritt auf dem Weg zur Befreiung aller diskriminierten Menschen sei, da in ihrem Fall alle Unterdrückungssysteme vereint seien (The Combahee River Collective, 2019).

Aufbauend auf den historischen Wurzeln des Combahee River Collective und basierend auf der Analyse von Gerichtsfällen, in denen spezifische Diskriminierungserfahrungen Schwarzer Frauen ignoriert wurden, wurde das Konzept der Intersektionalität entwickelt, um mehrfache und sich überschneidende Diskriminierungsebenen sichtbar zu machen.

Das Konzept der Intersektionalität

Das Konzept der Intersektionalität bietet einen Rahmen zur Analyse und zum Verständnis der Komplexität sozialer Ungleichheit und Diskriminierung. Geprägt in den späten 1980er-Jahren von der US-amerikanischen Juristin Kimberlé W. Crenshaw, zielt es darauf ab, die Verwobenheit verschiedener Diskriminierungsformen zu verdeutlichen. Grundlage waren Erfahrungen innerhalb der Justiz, in der die Diskriminierungen Schwarzer Frauen entweder als *race*- oder als geschlechtsspezifisch verhandelt wurden. Crenshaw führte den Begriff «Intersektionalität» ein, um die konkreten Erfahrungen Schwarzer Frauen zu beschreiben, deren Diskriminierung weder allein durch die Kategorie *Race* noch durch die Kategorie Geschlecht vollständig erfasst werden konnte. Dabei verwendete Crenshaw zur Veranschaulichung als zentrale Metapher die der Verkehrskreuzung. Damit wollte sie verdeutlichen, wie verschiedene Diskriminierungskategorien, ähnlich den Strassen, die an einer Kreuzung zusammentreffen, miteinander interagieren und so komplexe Situationen der Benachteiligung erzeugen. Die traditionellen Ansätze zur Analyse von Diskriminierung, die sich auf einzelne Kategorien konzentrierten, waren demnach unzureichend, um die gelebten Realitäten bestimmter Menschen zu verstehen, da Ungleichheit produzierende Kategorien weder isoliert voneinander betrachtet, noch einfach summiert werden können (Bronner & Paulus, 2021, S. 79–82; Crenshaw, 2013, S. 38–41). Winker und Degele (2009, S. 11) erweiterten das Verständnis von Intersektionalität, indem sie aufzeigten, dass prinzipiell auch andere Kategorien wie Sexualität, Alter, Behinderung, Religion oder Nationalität integrierbar sind.

In den gegenwärtigen Debatten zu Intersektionalität wird nicht nur auf die Verschränkung von Kategorien, sondern zusätzlich auf das Zusammenwirken von Dimensionen sozialer Ungleichheit verwiesen. Während in den typischen intersektionalen Differenzkategorien *Race*, *Class*, *Gender* und *Body* die gemeinsamen sozial relevanten Merkmale von Personengruppen zusammengefasst sind, bezeichnen Dimensionen die Orte beziehungsweise gesellschaftlichen Ebenen, auf denen sich damit einhergehende Diskriminierungen abspielen (Bronner & Paulus, 2021, S. 15). Zur umfassenden Analyse sozialer Ungleichheit betonen Bronner und Paulus (2021, S. 42–44) dazu die intersektionale Betrachtung von drei Hauptebenen: die Strukturebene, die die politisch-institutionellen und wirtschaftlichen Bedingungen, Gesetze und Politiken und damit einhergehende soziale Ungleichheiten umfasst; die Symbolebene, die sich auf Diskurse, Ideologien und dementsprechende Vorstellungen bezieht, sowie die Subjektebene, die individuelles Verhalten und Wahrnehmungen betrachtet, die durch die strukturellen und symbolischen Bedingungen geformt werden. Winker und Degele (2009) «begreifen Intersektionalität als kontextspezifische, gegenstandsbezogene und an sozialen Praxen ansetzende Wech-

selwirkungen ungleichheitsgenerierender sozialer Strukturen ... symbolischer Repräsentationen und Identitätskonstruktionen» (S. 15). Für eine intersektionale Analyse sozialer Ungleichheiten, deren methodologischer Ausgangspunkt soziale Praxen, also Alltagshandlungen und Wissensbestände sind, ist es daher unverzichtbar, die kontextuell vorherrschenden Normen, Werte und Stereotypen herauszuarbeiten (Winker & Degele, 2009, S. 54; 80).

Diese beiden Zugänge ermöglichen die Verdeutlichung von sozialen Strukturen und individuellem Handeln als Interaktionen. Somit erlaubt die intersektionale Analyse sozialer Ungleichheiten nicht nur eine formale Darstellung von Ungleichheitskategorien und -dimensionen, sondern auch der zugehörigen Prozesse und gesellschaftlichen Machtverhältnisse (Bronner & Paulus, 2021, S. 15). Obwohl das Konzept der Intersektionalität ursprünglich aus der Analyse der Diskriminierung Schwarzer Frauen entstand, hat es sich zu einem breit anwendbaren analytischen Werkzeug entwickelt (Bronner & Paulus, 2021, S. 79) und bietet Perspektiven für konstruktive Weiterentwicklungen (Winker & Degele, 2009, S. 14). Die Betonung der Komplexität und Verschränkung verschiedener Kategorien und Dimensionen ermöglicht ein umfassenderes Verständnis sozialer Ungleichheit und eine Mehrebenenanalyse im Vorgehen gegen Ungerechtigkeiten.

Intersektionalität in der Sozialen Arbeit

Soziale Arbeit agiert innerhalb gesellschaftlicher Strukturen, die von sozialen Differenzen und Ungleichheiten geprägt sind. Angesichts des Anspruchs, zu sozialer Gerechtigkeit beizutragen und Partizipationsmöglichkeiten von Adressat:innen zu erweitern, ist es für Riegel und Scharathow (2012, S. 20) unabdingbar, dass sich die Soziale Arbeit kritisch mit den Ungleichheitsverhältnissen auseinandersetzt. Für die Reflexion der eigenen Rolle innerhalb dieser Machtstrukturen und die Auseinandersetzung mit der bestehenden Gefahr, selbst zu deren Reproduktion beizutragen, bietet der Intersektionalitätsansatz ein Instrumentarium.

Die mehrebenenanalytische Perspektive der Intersektionalität ermöglicht die Rekonstruktion von Unterdrückungs-, Diskriminierungs- und Marginalisierungsprozessen, wobei die Soziale Arbeit aufgrund ihres Tripelmandats selbst nie ganz von diesen Prozessen ausgenommen ist. Dabei besteht die Gefahr, aus einer hegemonialen Position an der Herstellung und Bestätigung vorherrschender Ungleichheits- und Machtverhältnissen mitzuwirken und dazu beizutragen. Durch Einbeziehung von Intersektionalität kann die Soziale Arbeit nicht nur darin befähigt werden, mehrdimensionale Ungleichheitsverhältnisse und Differenzordnungen sowie die Ursachen von deren hegemonialer Beständigkeit zu identifizieren, sondern auch Ansätze zur Überwindung und Veränderung dieser Strukturen zu entwickeln (Riegel & Scharathow, 2012, S. 21). Dies begründet nach

Meinung von Giebeler, Rademacher und Schulze (2013, S. 17) das ausgeprägte Interesse der Sozialen Arbeit an intersektional orientierten theoretischen Konzepten und empirischen Methoden.

Kritiker des intersektionalen Ansatzes argumentieren, dass dieser zu theoretisch oder zu komplex sei, um effektiv angewendet zu werden (Nef & Streckeisen, 2019, S. 10). Der Vorzug des Ansatzes könnte jedoch gerade darin liegen, durch die Verbindung unterschiedlicher Dimensionen in einem Konzept Komplexität zu reduzieren. Andere sind der Ansicht, der Ansatz biete nichts Neues, sondern verpacke lediglich altbekannte Ideen neu, da in der Sozialen Arbeit traditionell multiple Problemlagen und diverse Aspekte der Lebenswelt der Adressat:innen berücksichtigt werden. Gleichzeitig ist reflexive Arbeit mit Begriffen, Konzepten und Sprache unverzichtbar zur Stärkung des Bewusstseins, dass Etabliertes zuweilen unreflektiert verwendet wird. In Bezug auf die Adressat:innen wird bei einer intersektionalen Sozialen Arbeit ausserdem berücksichtigt, wer etwas sagt, und nicht nur, was oder wie etwas gesagt wird (Nef & Streckeisen, 2019, S. 11).

Intersektionalität ist ein innovatives und vielversprechendes Konzept (Nef & Streckeisen, 2019, S. 8), das für die Soziale Arbeit in der Forschung sowie in der kritischen Analyse und Selbstreflexion ihrer Theorien in vielfacher Weise nutzbar und vorteilhaft eingesetzt werden kann (Riegel & Scharathow, 2012, S. 22). Intersektionalität kann zu einem neuen Paradigma kritischer Gesellschaftstheorie werden und dazu beitragen, die Identität der Sozialen Arbeit zu stärken, indem ein mehrdimensionaler Blick auf soziale Ungleichheit ermöglicht wird (Bronner & Paulus, 2021, S. 11–12). Damit werden neue Perspektiven für eine kritisch-reflexive Soziale Arbeit eröffnet, die auf soziale Gerechtigkeit und die Überwindung von Ungleichheiten abzielt.

Die Betrachtung der Intersektionalität legt nahe, dass diese selbst als eine Form epistemischer, genauer gesagt, hermeneutischer Ungerechtigkeit verstanden werden kann. Erst durch die Aufmerksamkeit, die das Combahee River Collective auf die spezifische Form der intersektionalen Diskriminierung lenkte, konnte diese von Betroffenen überhaupt als solche erkannt werden. Es bedurfte jedoch der Einführung des Begriffs durch Crenshaw, um diese Diskriminierung explizit zu verbalisieren. Erst die Ausarbeitung des Konzepts und die damit verbundene spezifische Terminologie stellte die zuvor fehlende kollektive hermeneutische Ressource bereit.

2.6 Intersektionale epistemische Ungerechtigkeit

Der Vergleich der beiden Konzepte epistemischer Ungerechtigkeit und Intersektionalität, die auf unterschiedliche Weise die Mechanismen von Machtverhältnissen analysieren, zeigt, wie durch Machtstrukturen bestimmte Wissensformen privilegiert und andere marginalisiert werden. Das Konzept der Intersektionalität zeigt die Komplexität und die Verschränkungen der Machtverhältnisse auf, während epistemische Ungerechtigkeit verdeutlicht, wie diese Machtverhältnisse bestimmen, wer als vertrauenswürdige:r Wissens-träger:in gilt und ob überhaupt über das entsprechende Vokabular verfügt wird, um Erfahrungen verbalisieren zu können. Durch die Verknüpfung beider Konzepte wird deutlich, dass multiple Unterdrückungserfahrungen zu komplexen Formen epistemischer Ungerechtigkeit führen, die nur durch eine intersektionale Betrachtung vollständig erfasst werden können. Die Einbeziehung der Intersektionalität ermöglicht ein tiefergehendes Verständnis von Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten, da aufgezeigt wird, wie verschiedene Dimensionen von Identität und gesellschaftlicher Kategorisierung zusammenwirken und verschränkende Systeme von Diskriminierung erzeugen. Dies hat direkte Auswirkungen auf die Teilhabe und die Einbindung von Menschen in Diskurse und Entscheidungsprozesse, sowohl auf institutioneller als auch auf individueller Ebene. Gemeinsam betrachtet verdeutlichen Intersektionalität und epistemische Ungerechtigkeit, dass die komplexen Formen der Unterdrückung und Marginalisierung an den Schnittstellen verschiedener Identitäten umfassend adressiert werden müssen.

3 Soziale Arbeit – Im Auftrag der Menschenrechte und Gerechtigkeit

Die Ausführungen zu epistemischer Ungerechtigkeit und Intersektionalität haben verdeutlicht, wie vielschichtig die Herausforderungen sind, denen sich die Soziale Arbeit stellen muss. Angesichts dieser Komplexität ist es notwendig, die Wertehaltung sowie die Definition der Sozialen Arbeit zu betrachten. Diese formulieren nicht nur den Auftrag der Sozialen Arbeit, sondern bieten auch Leitlinien, die dabei helfen, den genannten Herausforderungen gerecht zu werden und eine inklusive Soziale Arbeit zu fördern. Ausserdem ist ein Blick auf das Tripelmandat der Sozialen Arbeit von Bedeutung, insbesondere auf die wissenschaftliche Fundierung sowie deren kontinuierliche Reflexion und Weiterentwicklung, die Voraussetzung einer verantwortungsvollen Sozialen Arbeit ist.

Menschenwürde, Gerechtigkeit, Gleichheit und Solidarität sind die zentralen Werte der Sozialen Arbeit. Denen zugrunde liegt ein humanistisches Menschenbild, das sich an den Menschenrechten und den entsprechenden ethischen Prinzipien orientiert. Die Soziale Arbeit stellt sich in den Dienst der unveräusserlichen Würde aller Menschen unter Anerkennung physischer, psychischer, sozialer und kultureller Bedürfnisse und zeigt sich solidarisch gegenüber gesellschaftlich Marginalisierten. Als konkrete Leistung der Gesellschaft sind die ethischen Prinzipien der Sozialen Arbeit in international gültigen Dokumenten und in davon abgeleiteten nationalen Grundlagen definiert (AvenirSocial, 2014a).

3.1 Die IFSW/IASSW-Definition der Sozialen Arbeit

Die International Federation of Social Workers (IFSW) ist die globale Organisation der Sozialen Arbeit. Die Föderation und ihre nationalen Mitglieder setzen sich für soziale Gerechtigkeit und Menschenrechte ein (International Federation of Social Workers, 2024). In Kooperation mit der International Association of Schools of Social Work (IASSW) wurden das disziplinäre Wissen sowie die Erfahrungen der professionellen Praxis systematisch zusammengetragen und zu einer Definition verdichtet (Schmocker, 2019a, S. 2). Auf einzelne Aspekte wird nachfolgend entlang weiterführender Gedanken eingegangen. Für die Gewährleistung der Nachvollziehbarkeit werden in der Definition enthaltene Textstellen oder sinngemässe Paraphrasen kursiv hervorgehoben.

Eine zentrale Funktion der Sozialen Arbeit ist neben der *Förderung gesellschaftlicher Veränderungen die Ermächtigung und Befreiung der Menschen*. Dies erfüllt sie sowohl *praktisch-tätig als auch forschend-wissenschaftlich*. Durch forschende Analyse struktureller Bedingungen, die aufgrund sozialer Kategorien zu Ausgrenzung und Unterdrückung beitragen und somit für die Soziale Arbeit ein zwingendes Motiv für beseitigende

und strukturverändernde Interventionen darstellen, werden die Entwicklung eines kritischen Bewusstseins gegenüber solchen Strukturen sowie ermächtigende und befreiende Massnahmen gefördert. Dabei gilt der *Grundsatz, für die Verwirklichung der Menschenrechte und die Verteidigung der sozialen Gerechtigkeit einzustehen* (AvenirSocial, 2014b, S. 2).

Soziale Arbeit schafft ihr Wissen inter- und transdisziplinär sowie aufgrund von indigenem Wissen. Dabei stützt sie sich auf die eigene Forschung sowie auf ihre sich stets weiterentwickelnden theoretischen Grundlagen, nutzt aber auch Theorien und Konzepte von Bezugswissenschaften. Die Einzigartigkeit von Forschung und Theorie in der Sozialen Arbeit wird zu weiten Teilen in einem interaktiven Prozess unter Mitwirkung der Adressat:innen entwickelt (AvenirSocial, 2014b, S. 4). Im Originaltext als indigenes Wissen bezeichnet, verweist Schmocker (2019a, S. 28) auf die Möglichkeit, den Begriff «indigen» etymologisch zu fassen, wonach dieser «auf Erfahrungen/auf Vertrautem beruhend» bedeutet und mit «Erfahrungswissen» übersetzt werden könnte. Durch diese Konnotation in der Definition wird das Erfahrungswissen als wichtige Funktion gegenüber dem wissenschaftlichen Wissen gestärkt (AvenirSocial, 2015, S. 7). Auch wenn Schmocker mit dem Erfahrungswissen auf das Wissen im beruflichen Kontext hinweist, stellt sich die Frage, warum sein Gedanke nicht weitergedacht und eine Ausweitung des Begriffs auf das Erfahrungswissen weiterer Individuen, wie das von Betroffenen, denkbar wäre.

In der Definition der Sozialen Arbeit wird basierend auf dem Prinzip der sozialen Gerechtigkeit die Notwendigkeit unterstrichen, durch die Reflexion struktureller Ursachen für Unterdrückung und/oder Privilegierung aufgrund sozialer Kategorien wie *Race*, *Class*, *Gender* etc. ein kritisches Bewusstsein sowie Strategien zu entwickeln, um Ungerechtigkeiten entgegenzuwirken. Mit der Forderung nach sozialer Gerechtigkeit gehen Ansprüche auf Partizipation und Anerkennung einher (Höblich, 2020, S. 121–122). Deshalb gilt es, Ansätze zu erarbeiten, die die Bedeutung und Unvermeidbarkeit von Differenzkategorien anerkennen. Diese sollten darauf abzielen, machtgeleitete Ausgrenzungsmechanismen und Stigmatisierungen, die entlang dieser Differenzen auftreten, zu vermeiden und über sie aufzuklären (Kessl & Plösser, 2010, S. 7–8). Der sozialen Gerechtigkeit verpflichtet, tut Soziale Arbeit alles, was deren Herstellung dient (Schrödter, 2007, S. 8). Die von den Vereinten Nationen deklarierten Menschenrechte, die in der Definition erwähnt werden, repräsentieren philosophisch-ethische Werte, in denen sich zentrale Grundwerte der Sozialen Arbeit identifizieren lassen. Zu diesen gehören die Gleichwertigkeit von Menschen, respektive die Nichtdiskriminierung, die Gerechtigkeit sowie die soziale Verantwortung (Leideritz & Vlecken, 2016, S. 35). Die Werte und Prinzipien der

Definition der Sozialen Arbeit zu verteidigen, zu bereichern und zu verwirklichen, obliegt der Verantwortung aller in der Sozialen Arbeit Tätigen (AvenirSocial, 2014b, S. 4). Dazu bedarf es des systematischen Einbezugs wissenschaftlichen Wissens (Leideritz & Vlecken, 2016, S. 49).

3.2 Das Tripelmandat der Sozialen Arbeit

Die Soziale Arbeit ist eine anerkannte Disziplin in den Human- und Sozialwissenschaften (Staub-Bernasconi, 2007, S. 10), die drei Mandaten mit unterschiedlichen Machtpositionen, Interessen und Forderungen verpflichtet ist (Staub-Bernasconi, 2018, S. 114): einem ersten vonseiten der Adressat:innen, einem zweiten seitens der Gesellschaft und der Träger:innen, und einem dritten sich selbst gegenüber. Letzteres wird ihr von den nationalen Berufsverbänden, aber auch dem IFSW verliehen. Das dritte Mandat kann mit der Kurzformel «nach bestem Wissen und Gewissen» umrissen werden und bringt die von externen Einflüssen und Interessen unabhängige Verpflichtung dem eigenen wissenschaftlichen Wissen und der Ethik gegenüber zum Ausdruck. Die Wissenschaftsbasierung schliesst unter anderem ein, dass Alltagstheorien und Ideologien über soziale Probleme und deren Ursachen einer wissenschaftlichen Diskussion und Revidierbarkeit unterzogen werden. Die ethische Basis beinhaltet die Achtung der Menschenrechte, die Förderung sozialer Gerechtigkeit, das konsequente Eintreten gegen Diskriminierung sowie die Umsetzung der sozialarbeiterischen Haltung (Staub-Bernasconi, 2018, S. 113–115).

Als wissenschaftliche Disziplin verfolgt die Soziale Arbeit gemäss der IFSW/IASSW-Definition den Auftrag, durch systematische Erforschung sozialer Probleme und ihrer strukturellen Ursachen zum Verständnis und zur Lösung dieser Herausforderungen beizutragen. Mittels entsprechendem Wissen soll ein tiefes Verständnis für Bedingungen entwickelt werden, die soziale Ungerechtigkeiten hervorrufen. Aufgrund der multidimensionalen Verantwortung auf Basis ihres Tripelmandats ist die Soziale Arbeit ausserdem dazu verpflichtet, sich ihres situierten Wissens bewusst zu sein und ihre Methoden und theoretischen Ansätze entsprechend kontinuierlich kritisch zu reflektieren und weiterzuentwickeln, um ihr Ziel der Förderung von Menschenrechten, Gerechtigkeit und Gleichheit effektiv verfolgen zu können.

Angesichts des Auftrags der Sozialen Arbeit, soziale Gerechtigkeit zu fördern und Diskriminierung zu bekämpfen, ist es unerlässlich, die Machtstrukturen zu verstehen, die Wissen und dessen Produktion beeinflussen. Dazu wird im folgenden Kapitel die Beziehung zwischen Wissen und Macht untersucht.

4 Wissen und Macht

Im vorliegenden Kapitel werden die komplexen Zusammenhänge zwischen Wissen und Macht untersucht und es wird erörtert, wie Wissen als Instrument der Macht fungieren kann. In einer zunehmend wissensbasierten Gesellschaft ist das Verständnis dieser Dynamiken von entscheidender Bedeutung, um Machtstrukturen und deren Auswirkungen auf verschiedene Gesellschaftsgruppen zu erkennen und kritisch zu hinterfragen.

Im ersten Abschnitt des Kapitels wird Wissen als Machtinstrument untersucht. Neben einer allgemeinen Betrachtung von Wissen und Macht wird die Perspektive Foucaults dargelegt, der die beiden Begriffe verbindet und deren gegenseitige Einflussnahme analysiert.

Auf dieser Grundlage folgt eine ausführliche Analyse und kritische Reflexion der hegemonialen Wissensproduktion im Rahmen institutioneller Machtstrukturen. Es wird untersucht, wie unterschiedliche gesellschaftliche Gruppen ungleichen Zugang zur Wissensproduktion haben und wie dies Auswirkungen darauf hat, welches Wissen produziert wird und wer entscheidet, wie es ausgewertet wird.

In der Folge wird die Funktion von Expertise betrachtet und wie diese zur Marginalisierung bestimmter Gruppen beitragen kann, bevor ein spezifischer Blick auf das Expert:innen-tum von Sozialarbeitswissenschaftler:innen geworfen wird.

Das Kapitel schliesst mit der Betrachtung von inklusiver Wissensproduktion. Dazu werden unterschiedliche Wissensformen gegenübergestellt, wobei auf das Erfahrungswissen von Betroffenen fokussiert wird. Des Weiteren wird ein aktuelles Forschungsprojekt als Beispiel einer inklusiven Wissensproduktion herangezogen. Dabei werden auch die Grenzen und Herausforderungen dieser Form aufgezeigt.

4.1 Wissen als Machtinstrument

«Wissen ist Macht.» Diese vom Philosophen Francis Bacon stammende Metapher von 1620 wird gemeinhin als Gleichsetzung von Wissen und Macht rezipiert (Stehr & Adolf, 2018, S. 15; 398). Foucault (1980–1988, zitiert nach Ruoff, 2018), der sich eingehend mit dem Verhältnis von Wissen und Macht auseinandergesetzt hat, ist dabei anderer Ansicht:

„Das Wissen ist die Macht“, oder: „Die Macht ist das Wissen“, in welcher Reihenfolge auch immer ... [wären] es zwei identische Dinge ... hätte ich nicht ihre Bezüge zu untersuchen ... Allein die Tatsache, dass ich die Frage nach ihren Bezügen stelle, beweist ja wohl, dass ich sie nicht gleichsetze. (S. 268–269)

Nachfolgend werden die Begriffe «Wissen» und «Macht» einer allgemeinen Betrachtung unterzogen, bevor sie unter Rückgriff auf Foucault gemäss seiner Auffassung in Bezug gesetzt werden und ihre Verknüpfung aufgezeigt wird.

Wissen

Was Wissen genau ist, bleibt grundsätzlich eine umstrittene Frage (Stehr & Adolf, 2018, S. 34). In der Tradition der abendländischen Philosophie wird der Begriff des Wissens vorwiegend als eine präzise Erkenntnis von Fakten durch den Menschen verstanden. In diesem Sinne lässt sich Wissen als epistemischer Zustand der Überzeugung oder Meinung eines Subjekts betrachten, der sich durch das Merkmal der Wahrheit auszeichnet, wobei der Wahrheitsbezug auf verlässliche, rationale und systematische Weise hergestellt wird (Brendel, 2017, S. 331). Die Vorstellung von Wissen als einer fundamentalen sozialen Kategorie, also einem menschengemachten Phänomen, zählt zu den Errungenschaften des soziologischen Denkens, bei dem davon ausgegangen wird, dass soziale Divergenzen aus der sozialen Herkunft der Menschen resultieren und nicht natürlichen oder göttlichen Ursprungs sind (Stehr & Adolf, 2018, S. 25, 34). Gleichzeitig ist Wissen nicht auf ein angeborenes kognitives Kategoriensystem zurückzuführen, sondern kann als ein von der Gesellschaft hergestelltes System von Bedeutungen, eine strukturierte Ordnung kultureller Symbole und Normen betrachtet werden (Thomas, 2009, S. 62). Stehr und Adolf (2018) halten fest: «Wissen schafft, erhält und ändert existenzielle Bedingungen» (S. 40).

Macht

Macht gehört zu den zentralen Kategorien der Sozialwissenschaften. Sie ist weder etwas Gegenständliches noch unmittelbar Sichtbares. Macht existiert nicht isoliert, sondern entsteht immer in Beziehung zu anderen Personen, da sie ein soziales Verhältnis darstellt. Aus diesem Grund ist Macht auch kein unveränderlicher Zustand, sondern ein dynamischer Prozess, in dem sich die Relationen zwischen den beteiligten Akteur:innen aufgrund asymmetrischer und wechselseitiger Beziehungen beständig verändern (Imbusch, 2012, S. 9–10). Die inhaltliche Bestimmung des Begriffs ist jedoch kontrovers. Verschiedene Machtdefinitionen in den modernen Sozialwissenschaften konvergieren mit dem grundlegenden Verständnis, dass Macht als soziales Phänomen verstanden wird – mit der Kapazität, eigene Interessen im Rahmen sozialer Beziehungen verfolgen und gegebenenfalls auch gegen Widerstände durchzusetzen. Besonders einflussreich ist weiterhin Max Webers Definition: «Macht bedeutet jede Chance, innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen, gleichviel, worauf diese Chance beruht» (Körtner, 2015, S. 292–293).

Die Betrachtungsweise von Wissen als sozial konstruiertes Phänomen bietet die Basis, um Foucaults analytischen Rahmen der diskursiven Produktion von Wissen zu erläutern, der betont, dass Wissen nicht nur ein soziales Konstrukt ist, sondern auch durch historisch spezifische Diskurse geformt und durch Machtstrukturen sowohl erzeugt als auch eingeschränkt wird. Ausserdem war Foucault weniger daran interessiert, was Macht ist, sondern eher an deren Wirkungsweise.

Foucaults Macht-Wissen-Komplex

Michel Foucault hat mit seinen Arbeiten fundamentale Einblicke in die Beziehungen zwischen Macht, Wissen und Wahrheit eröffnet. Im Zentrum seines Denkens steht der Begriff des Diskurses, durch den Wissen konstruiert und sozial verankert wird. Nach Foucault wird Wissen nicht nur durch Macht beeinflusst, sondern stellt selbst eine Form der Machtausübung dar. Wissen ist stets in Machtbeziehungen eingebettet, die prägen und definieren, was als Wahrheit angesehen wird. Im Folgenden wird diese Analyseperspektive erörtert.

Foucault (1977, zitiert nach Kneer, 2012) formuliert im folgenden Zitat den Zusammenhang von Macht und Wissen explizit:

Es ist ... anzunehmen, dass die Macht Wissen hervorbringt; dass Macht und Wissen einander unmittelbar einschliessen; dass es keine Machtbeziehungen gibt, ohne dass sich ein entsprechendes Wissensfeld konstituiert, und kein Wissen, das nicht gleichzeitig Machtbeziehungen voraussetzt und konstituiert. (S. 269)

Es gibt also keine Macht ohne Wissen und kein Wissen ohne Macht. Der Begriff der Macht ist zentral in Foucaults Werk, ohne dass er ihn fest definierte. Ihn interessierte weniger, was Macht genau ist, als vielmehr, wie sie wirkt (Sagebiel & Pankofer, 2022, S. 104). «Für uns jedenfalls ist Macht keineswegs ... eine theoretische Frage, sondern Teil unserer Erfahrung» (Foucault, 2005, zitiert nach Sagebiel & Pankofer, 2022, S. 100). Foucault bezeichnet traditionelle subjektorientierte Machtvorstellungen als überholt, da es seiner Ansicht nach keine wesentlichen Urheber:innen der Macht gibt. Die Frage, wie Macht ohne Urheber:in zu verstehen ist, beantwortet Leist (1991, S. 175) mit «strukturell». Kneer (2012, S. 267–268) führt weiter aus, dass Macht weder ein Privileg einer Person, einer Klasse noch einer Institution darstellt und dass weder ein Subjekt noch eine Gruppe sie besitzt, sondern diese eher als Träger:innen von Macht bezeichnet werden können. Laut Foucault sind Machtverhältnisse nicht-subjektiv, wenngleich intentional. «Damit sind die ... Machtformen ... subjektlos geworden, auch wenn Personen nach wie vor Objekte der Macht sind» (Leist, 1991, S. 174).

Macht durchzieht sämtliche Institutionen, Diskurse und Individuen (Grosse Kracht, 2019, S. 337). Foucault (1994, zitiert nach Thomas, 2009) hebt hervor, dass Macht nicht nur

repressiv wirkt, sondern auch produktive Effekte hat: «In Wirklichkeit ist die Macht produktiv; und sie produziert Wirkliches. Sie produziert Gegenstandsbereiche und Wahrheitsrituale: das Individuum und seine Erkenntnisse sind Ergebnisse dieser Produktion» (S. 64–65). Eine direkte Folge dieser Produktivität ist die Subjektivierung von Individuen. Mit «Subjektivierung» ist der fortlaufende Prozess gemeint, der Individuen zu Subjekten formt, die sich sozialen Strukturen und Rahmenbedingungen unterwerfen.¹ Hierbei diskreditieren, ermöglichen und weisen gesellschaftlich implizite Wissensordnungen Subjektpositionen zu, ein von Foucault gebrauchter verwandter Begriff. Jeder Diskurs wirkt subjektivierend und bringt dadurch die passenden Subjekte hervor (Reckwitz, 2017, S. 125–126). Sagebiel und Pankofer (2022, S. 106–107) verweisen darauf, dass Produktivität stets von Wissen abhängig ist. Unter Wissen werden laut Foucault die zu einem bestimmten Zeitpunkt und an einem bestimmten Ort akzeptablen Erkenntnisprozesse und deren Wirkungen verstanden. Wissen ist nicht wertfrei, sondern stets machtvoll und muss als solches gesehen und bewertet werden. Dieses Wissen wird von Diskursen zur Verfügung gestellt (Bettinger, 2007, S. 84).

Der Diskurs, von dem Foucault spricht, ist eine Instanz, die Wissen produziert, wobei Sprache das primäre Medium dieser Wissenskonstruktion darstellt (Bettinger, 2007, S. 76). Dabei ist nicht nur von Interesse, was gesagt wird, sondern gleichermassen die Regeln, die festlegen, was gesagt werden kann. Der Diskurs ist also eine regulierte Praxis, von der Subjekte betroffen sind oder determiniert werden, aber auch in dessen Herstellung involviert sind. Es wird eine strukturierende Funktion von Diskursen erkennbar, die sich als symbolische Ordnung begreifen lässt, mit der die Welt erschlossen wird. Dem Diskurs wird folglich eine gesellschaftliche Ordnungsfunktion zugeschrieben, die Wissen sortiert, ihm Bedeutungen zuweist und dafür sorgt, dass nur bestimmte Dinge auf eine bestimmte Art als wahr angenommen werden, wobei Wahrheit keineswegs eine Abbildung der Realität ist (Bettinger, 2007, S. 77–79). Mit anderen Worten:

Alles, was wir wahrnehmen, erfahren, spüren, auch die Art, wie wir handeln, ist über sozial konstruiertes, typisiertes, in unterschiedlichen Graden als legitim anerkanntes und objektiviertes Wissen vermittelt. Dieses Wissen ist ... auf gesellschaftlich hergestellte symbolische Systeme [rückführbar]. Solche symbolischen Ordnungen werden überwiegend in Diskursen gesellschaftlich produziert, legitimiert, kommuniziert und transformiert; sie haben gesellschaftlich-materiale Voraussetzungen und Folgen. (Keller, 2011a, S. 125)

¹ Judith Butler hat Foucaults Verständnis weitergedacht, indem sie die Ambivalenz der Subjektivierungsprozesse betont, wodurch diese zur Reproduktion bestehender Machtstrukturen beitragen und gleichzeitig das Potenzial zur Subversion und Veränderung enthalten (vgl. Reckwitz, 2017, S. 127–128).

Hornidge (2014, S. 10) verweist auf die Auswirkungen sowohl auf der Ebene der Akteur:innen als auch auf der institutionellen und der organisatorischen, wobei Diskurs, Macht und Subjektivierung intern aufeinander bezogene Aspekte bilden (Kögler, 2007, S. 357). Die Ausführungen verdeutlichen die Macht des Diskurses, der kontingente Wahrheiten schafft, um die Welt in einer ganz bestimmten Ordnung erscheinen zu lassen und zu reproduzieren. Wahrnehmung ist also abhängig von der diskursiv hergestellten symbolischen Ordnung und den diskursiven Praktiken (Bettinger, 2007, S. 84–85). Foucaults Ansätze zur Macht gewinnen auch in der Sozialen Arbeit zusehends an Popularität (Sagebiel & Pankofer, 2022, S. 113). Zentral ist dabei die Auffassung, dass diskursive Praktiken verschiedene soziale Identitäten, Kategorien und Wertigkeiten formen und sie in soziale Repräsentationen einbinden (Diaz-Bone, 2018, S. 47). Die Relevanz für die Soziale Arbeit ergibt sich aus diversen theoretischen Perspektiven auf Konstruktionsprozesse, den Gegenstandsbereich der Sozialen Arbeit, die Ordnungsstrukturen von Gesellschaften sowie auf Prozesse der Subjektivierung (Bettinger, 2007, S. 75–76).

An die Betrachtung der Begriffe Wissen und Macht sowie deren Verknüpfung gemäss Foucaults Ansatz wird eine kritische Reflexion der hegemonialen Wissensproduktion angeschlossen.

4.2 Kritische Reflexion der hegemonialen Wissensproduktion

Die Welt ist ein diskursiv konstruierter Entwurf, eine sprachlich erschlossene Wahrheit, angeordnet um die sie produzierenden wissenschaftlichen Diskurse und Institutionen, wobei das wissenschaftliche Wissen als rationale Form bei der Suche nach Wahrheit gilt (Bettinger, 2007, S. 79; Eirnbter-Stolbrink, 2011, S. 35; Kögler, 2007, S. 349). In sämtlichen wissenschaftlichen Disziplinen wird das Ziel verfolgt, universell gültiges, anwendbares und relevantes Wissen zu produzieren. Beim Anspruch der Universalität stellt sich jedoch die Frage, welche Beschreibung der Welt weshalb für angemessen erscheint und inwiefern der «Ort», von dem aus die Forschenden sprechen, ihre Problemdefinition und -analyse prägt (Forster, 2019, S. 143).

In der Moderne wird das Vertrauen in Glaubenssysteme zunehmend durch das in das Wissenschaftssystem ersetzt (Bango, 2009, S. 270). Wissenschaftliches Wissen zeichnet sich durch seine systematische und methodische Generierung aus. Aussagen sollen widerspruchsfrei und argumentativ strukturiert sein, wobei die als sozialen Prozess zu verstehende Erkenntnisgewinnung ein grundlegendes Merkmal darstellt. Als reflexiv-diskursives hat wissenschaftliches Wissen zudem den Anspruch an Revidierbarkeit seiner

Erkenntnisse durch fortlaufende Überprüfungen (Eirnbter-Stolbrink, 2011, S. 37; Engelke, Spatscheck & Borrmann, 2016, S. 160).

Der Wissenschaftsbetrieb ist wettbewerbsorientiert organisiert, was mit einer Bevorzugung aussergewöhnlicher Leistungen einhergeht (Wechuli, 2023, S. 159). Akademische Einrichtungen, die im Zentrum der wissenschaftlichen Wissensproduktion stehen, sind wie die Gesellschaft im Allgemeinen ebenfalls von Machtstrukturen geprägt, die Ungleichheiten sowie Ein- und Ausschlussprozesse bewirken (Bronner & Paulus, 2021, S. 78; Meier, 2007, S. 783). Laut Meier (2007, S. 783) sind Wissenschaftler:innen meist in Organisationsstrukturen eingebunden, durch die nicht nur ihre Karrieren und Statuspassagen gesteuert werden, sondern auch der Zugang zu umfangreichen Forschungsressourcen und Infrastrukturen reguliert wird. Die Forschungsarbeit wird oft durch organisationale Hierarchien und übergeordnete Richtlinien bestimmt, und nahezu alle Wissenschaftler:innen werden durch die strukturellen Bedingungen ihrer Organisationen in ihrer Tätigkeit beeinflusst.

Die Wissenschaft ist der Bereich, in dem die meisten der heutigen Wissenskonzepte entwickelt wurden, wobei der wissenschaftliche Diskurs dazu neigt, sein eigenes Wissen als selbstverständlich anzusehen (Stehr & Adolf, 2018, S. 37). Auch in der Sozialen Arbeit ist wissenschaftliche Forschung fester Bestandteil und eines der wichtigsten Arbeitsgebiete (Miethe & Schneider, 2010, S. 62–63). Dabei ist Sozialarbeitswissenschaft als normative Wissenschaft auch mit ethischen Fragen und denen nach ihren normativen Voraussetzungen konfrontiert (Füssenhäuser, 2020, S. 103). Es gilt daher, wissenschaftliches Wissen zu problematisieren, damit die ethisch-moralischen Implikationen jeglicher wissenschaftlicher Wissensproduktion nicht unbeachtet bleiben (Bango, 2009, S. 271).

Im Anschluss an die vorangegangenen Ausführungen über die diskursive Konstruktion von Wissen vor dem Hintergrund bestehender Machtstrukturen werden drei zentrale Bereiche der Wissensproduktion betrachtet, anhand derer sich die Wirkungsweise dieser Strukturen und Ungleichheiten besonders veranschaulichen lässt. Durch Fokussierung auf die Aspekte der Partizipationsmöglichkeiten sowie der Entscheidungs- und Interpretationsmacht lassen sich die vielfältigen Einflüsse und Mechanismen besser verstehen, die die Produktion und Auswertung von Wissen prägen.

4.2.1 Zugangsdisparitäten

Akademische Institutionen waren und sind privilegierte Orte mit limitierten Zugangsmöglichkeiten (Pawlewicz, 2023, S. 120). Zur Teilnahme an der Wissenschaft legitimiert als erstes die erbrachte und antizipierte Leistung, die das basale Kriterium akademischer

Partizipationsmöglichkeiten darstellt und als Mechanismus objektiver Gerechtigkeit gilt. Doch ob und in welchem Ausmass absolvierte Arbeit als wissenschaftliche Leistung anerkannt wird, hängt von Regeln und Anerkennungsmechanismen des akademischen Umfelds ab. Es ist weniger eine Frage des Fleisses, sondern vielmehr, ob die Wissenschaft die Subjektivierung der Person zulässt, also sie als legitimes Mitglied der wissenschaftlichen Gemeinschaft anerkennt. Welche Subjektivierungsmerkmale eine «wissenschaftliche Persona» zu repräsentieren hat, unterliegt wiederum einem komplexen Prozess internalisierter Vorstellungen, der entscheidet, wer als akademisch anzuerkennendes Subjekt legitimiert wird (Distelhorst, 2014, S. 66; Pawlewicz, 2023, S. 111–112).

Mit wissenschaftlicher Persona meint Daston (2003) «eine kollektive Identität ... die nicht unbedingt mit der eines Individuums übereinstimmen muss, die aber dennoch ... Eigenarten, Lebensweisen und sogar körperliche Fähigkeiten ... einer Gruppe formt ... und von der Öffentlichkeit auch so wahrgenommen wird» (S. 110). Ein Subjekt zu werden, dessen Aussagen gehört werden, erfordert die Unterwerfung unter die institutionellen Regeln. Diese Selbstinstitutionalisierung stellt einen Prozess dar, bei dem die Regeln und impliziten Normen die Identität des Subjekts formen (Kögler, 2007, S. 358–359). Hierbei ist der in Kapitel 4.1 geschilderte Prozess der Subjektivierung unmittelbar erkennbar.

«Subjektposition» nennt Keller (2011b, S. 73) die verfügbaren, von diversen Machtverhältnissen regulierten Sprecher:innenpositionen gesellschaftlicher Akteur:innen, die zur Partizipation am wissenschaftlichen Diskurs befähigen, wobei die im Sinne Foucaults verstandenen Machtwirkungen die Bedingungen für die jeweilige Fremd- und Selbstpositionierung der Subjekte schaffen (Hametner, 2013, S. 137). Dies soll am Beispiel des Ableismus illustriert werden.

Menschen mit einer Beeinträchtigung wird gemeinhin unterstellt, hilfsbedürftig, unproduktiv sowie inkompetent, also nicht leistungsfähig zu sein. Diese vorurteilsbehaftete Annahme ist insbesondere in einem kompetitiv orientierten Umfeld, wie es die Wissenschaft ist, problematisch und kann sich nachteilig auf behinderte Wissenschaftler:innen und deren Partizipationsmöglichkeiten an der wissenschaftlichen Wissensproduktion auswirken (Wechuli, 2023, S. 164). Dies kann einen Mangel an akademischen Akteur:innen mit Beeinträchtigung zur Folge haben, was insofern bedeutsam ist, als sich Wissenschaftler:innen ohne entsprechende Vorbilder weniger selbstbewusst zeigen und eher geneigt sind, eigene Ziele und Forschungsinteresse hintenanzustellen (Pawlewicz, 2023, S. 111). «Das 'Opfer' der Macht erfährt eine Beeinträchtigung in seinen Entwicklungsmöglichkeiten» (Leist, 1991, S. 177).

Strukturelle Benachteiligung und Ausgrenzung von akademischen Institutionen erleiden vor allem von Ungleichheitsverhältnissen negativ tangierte Subjekte, etwa in Bezug auf Race, Class, Gender und Body (Leinfellner, Thole, Sehmer & Simon, 2023, S. 13). Diese Ungleichheitsverhältnisse manifestieren sich in der Gesellschaft als Differenzkategorien, die ineinander verwoben, mit Machtverhältnissen durchzogen und von deren intersektionalem Zusammenwirken strukturiert sind und die gesellschaftliche Teilhabe, den Zugang zu Ressourcen sowie die Zugehörigkeiten beeinflussen (Popal-Akhzarati, 2023, S. 146). «Je mehr Ungleichheitsmerkmale in einer Person zusammenfallen, desto geringer fällt die Wahrscheinlichkeit aus, sich im Wissenschaftsfeld etablieren zu können» (Böning & Möller, 2019, S. 66).

4.2.2 Entscheidungsmacht

«Die Strukturen der Macht bestimmen die Hegemonie im Diskurs» (Faulstich, 2011, S. 21). Worüber ein Diskurs stattfindet, der wiederum filtert, was als akzeptiertes Wissen gilt, ist demnach sozial vorgeordnet, wobei die Wissenschaft den Rahmen definiert, innerhalb dessen Aussagen gemacht werden können (Faulstich, 2011, S. 21; Kögler, 2007, S. 358–359). Das darüber justierte und eingegrenzte Forschungsfeld wird zudem durch die Positionierung der am Prozess der Wissensproduktion partizipierenden Subjekte mit ihrer jeweiligen individuellen biografischen Situierung zusätzlich geprägt (Leinfellner et al., 2023, S. 16). Denn Wissen entsteht laut Haraway (1995, zitiert nach Pawlewicz, 2023, S. 117) niemals losgelöst von der eigenen Biografie. So gibt Hametner (2013, S. 137–140) zu bedenken, dass Forschungsinteressen neben der sozialhistorischen Einbindung zusätzlich in Relation zu den Erfahrungen der Forschenden gesehen werden müssen. Dies erinnert an Foucaults Schilderung der historischen Einbettung von Diskursen. Infolgedessen ist es von Bedeutung, sich für eine kritische Wissensproduktion mit Subjektpositionen und dem Zugang zum wissenschaftlichen Diskurs auseinanderzusetzen, wie dies im vorangegangenen Abschnitt stattgefunden hat.

Homogenisierende Tendenzen bei akademischen Beschäftigungsverhältnissen führen zu Marginalisierung und Unterrepräsentation insbesondere von hochschulfernen sozialen Klassen, darunter viele migrantische Akademiker:innen (Pawlewicz, 2023, S. 108). Abgesehen davon, dass in diesem Zusammenhang keine aussagekräftigen Untersuchungen zur Benachteiligung von Wissenschaftler:innen mit Migrationsgeschichte bestehen, stellt die Intersektion von Klasse und Migrationserfahrung ein weiteres Forschungsdesiderat dar (Keil, 2020, S. 22; Pawlewicz, 2023, S. 108). Die Parallelen zu Frickers hermeneutischer Marginalisierung, die aufgrund der geschilderten Gegebenheiten zur entsprechenden hermeneutischen Lücke führen, und zu Crenshaws Konzept der Intersektionalität sind unbestreitbar. Im Gegensatz dazu betont Laufenberg (2016, zitiert

nach Pawlewicz, 2023, S. 117) die Vielzahl an Forschungsliteratur zu geschlechtsspezifischen Ausschlussmechanismen, die er mit der gleichstellungsgeförderten Veränderung in der personellen Zusammensetzung der akademischen Institutionen und der damit einhergehenden veränderten Art der Wissensproduktion in Verbindung bringt.

In der Sozialen Arbeit entsteht zunehmend ein Bewusstsein für die ungleiche Wissensproduktion (Schirilla, 2023, S. 73). Die Wirkmächtigkeit der Subjektposition spiegelt sich jedoch nicht nur bei der Entwicklung des Erkenntnisinteresses wider, sondern auf allen Ebenen des Forschungsprozesses. So beeinflussen Forschende die Interaktion mit Forschungssubjekten nachhaltig, wodurch Stereotypen von den Interaktionspartner:innen aufgrund ihrer jeweiligen Positionierung entkräftet oder bekräftigt werden, da Positioniertheit trotz kritischem Anspruch in bestimmter Weise auf die im Diskurs markierten «Anderen» schauen lässt. Die Problematik unterschiedlich machtvoller Subjektpositionen wird besonders im Zuge der Interpretation und Wiedergabe empirisch gewonnenen Materials relevant (Hametner, 2013, S. 137–139), worauf im folgenden Teil eingegangen wird.

4.2.3 Deutungshoheit

Jegliches diskursiv geschaffene Wissen wird vorerst vom eigenen Horizont aus begriffen (Kögler, 2007, S. 354). Historische und soziale Bedingtheit prägt den Analyseblick und wirkt sich dadurch auf die Interpretation des im wissenschaftlichen Prozess gewonnenen Datenmaterials aus. Diese spezifische Sichtweise ist zwangsläufig auf gewisse Aspekte bei der Analyse fokussiert, während andere ausgeblendet werden, was dazu führen kann, dass sie nicht als real oder existent befunden werden (Bettinger, 2007, S. 78; Hametner, 2013, S. 139). Etwas als unwahr oder absurd zu benennen, betrachtet Kögler (2007, S. 355) als «interpretatives Versagen». Im Kontext der Analyse werden Fragen zu hegemonialer Interpretationsmacht von «Anderen» gemäss Hametner (2013, S. 139) besonders zentral.

Bourdieu (1992, zitiert nach Leinfellner et al., 2023, S. 11) entsprechend ist das objektivierende Subjekt ebenfalls zu objektivieren. Damit verweist er auf die Verknüpfung zwischen der Interpretation des Erkenntnisgewinns und dessen Entstehungsbedingungen, wobei die Bedingungen unter anderem in der Subjektpositionierung der Wissenschaftler:innen zu suchen sind, die dadurch spezifische Verzerrungen erzeugen können.

Strukturell ungleiche Machtverhältnisse bestehen überall dort fort, wo Forschungssubjekte lediglich als Quelle empirischer Daten genutzt werden, ohne zu erwägen, ob und auf welche Weise sie in den Interpretationsprozess und die Nutzung der Ergebnisse integriert werden könnten. Die eigentliche Interpretationsarbeit obliegt ausschliesslich den

akademisch Forschenden. Otten und Hempel (2023, S. 212) verweisen deshalb auf konsequent multiperspektivisches Interpretieren mittels sozialer Öffnung des Prozesses, da durch Machtbeziehungen konstituierte Subjekte nicht zum «Ausgangspunkt der Erläuterung taugen» (Vogelmann, 2017, S. 11).

Anhand der eingehenden Auseinandersetzung mit hegemonialer Wissensproduktion wurden die Mechanismen der Wissensgenerierung verdeutlicht. In diesem Kontext erscheint es essenziell, die Rolle von Expertise als Teil dieser strukturellen Mechanismen zu hinterfragen, was im Anschluss stattfinden soll.

4.3 Die Rolle von Expertise bei der Marginalisierung im Wissenskontext

Im Kontext moderner Wissenschaft spielt Expertise eine zentrale, jedoch oft kontrovers diskutierte Rolle. Die Anerkennung und Validierung von Expert:innenwissen führen zur Privilegierung oder Marginalisierung gewisser Stimmen, was den Kern der nachfolgenden Untersuchung bildet. Anschliessend werden unterschiedliche Aspekte von Expertise betrachtet, um deren Bedeutung bei der Ausgrenzung von Wissensformen zu verstehen, und es wird die Expertise von Sozialarbeitswissenschaftler:innen untersucht.

4.3.1 Expertise allgemein

Saretzki (2005) stellt folgende Fragen in den Raum: «Welche Faktoren machen wissenschaftliches Wissen zur Expertise? ... Wie wird eine ... Person zu einem öffentlich wahrgenommenen und anerkannten wissenschaftlichen Experten?» (S. 347). Die Konsultation der Literatur lässt keine eindeutige Antwort zu. Auch Quast (2021, S. 64) meint, dass sich der Expertisebegriff einer eindeutigen Analyse entzieht. Mit den nachfolgenden Ausführungen wird eine Annäherung an den Begriff versucht.

Die Expertise wird in komplexen, historisch kontextualisierten diskursiven Prozessen generiert, die von Verhandlungen über Interpretationsberechtigungen, Sozialisationsprozessen sowie institutionellen Hierarchien geprägt sind. Dieser Prozess schliesst ebenfalls die Konstruktion und die Abgrenzung von Lai:innen durch Expert:innen ein, wobei der Diskursfigur «Lai:in» oftmals ex negativo Eigenschaften zugeschrieben werden (Spitzmüller, 2021, S. 1). Das ko-konstitutive Gegensatzpaar weist auf den sozialen Kontext hin, innerhalb dessen die jeweiligen Positionen angesiedelt sind, und demzufolge auf die damit einhergehende Macht. Expertise ist also mitunter das Resultat einer Positionierungspraxis, in der sich Akteur:innen selbst als Expert:innen darstellen, darstellen wollen oder dargestellt werden (Spitzmüller, 2021, S. 5–14).

Expertise wird häufig verwendet, um sich auf besondere Kompetenzen von Personen in einem konkreten Fachgebiet zu beziehen (Quast, 2021, S. 25). Oft ist mit der Eignung auch eine institutionelle Verankerung dieser Position verbunden, beispielsweise der Status als Fachwissenschaftler:in. Personen, denen eine Art Sonderwissen zugeschrieben wird, werden üblicherweise als Expert:innen bezeichnet. Dabei ist anzumerken, dass Personen, die hinsichtlich eines Sonderwissens Lai:innen sind, Expert:innen bezüglich eines anderen sein können (Kasper & Purschke, 2021, S. 126–132). Als Sonderwissen ist insbesondere wissenschaftliches Wissen qualifiziert, wobei dieses nach zeitgenössischem Verständnis einen grundsätzlich hypothetischen Charakter aufweist. Als Ergebnis von Forschungsprozessen unter Bezugnahme auf spezifische Fragestellungen und in Abhängigkeit von konkreten Methoden wäre es verfehlt, einen Status absolut sicherer und gesicherter Erkenntnis für sich zu reklamieren. Überdies wurde in der Wissenschaftsforschung wiederholt festgestellt, dass Expert:innen nicht einfach Personen sind, die ein spezifisches Wissen besitzen, das den Lai:innen fehlt (Kasper & Purschke, 2021, S. 133; Saretzki, 2005, S. 350; Spitzmüller, 2021, S. 1).

Gemäss Kasper und Purschke (2021, S. 137–138) unterscheidet sich bei Expert:innen und Lai:innen sowohl die Produktion von als auch der Zugriff zu Wissen. Während bei Ersteren das Affiziertsein stark reduziert ist, stellt es bei den Lai:innen den dominierenden Aspekt dar. Den Expert:innen kommen Eigenschaften wie Distanzhalten und Analysieren zu, den Lai:innen werden hingegen Eigenschaften wie Erfahren und emotional Betroffensein zugeschrieben. Die Unterscheidung zwischen Expert:innen und Lai:innen ähnelt historischen Begriffspaaren: Auf der einen Seite stehen Vernunft, Objektivität und Geist, auf der anderen Affekt, Subjektivität und Leib. Dabei ist eine Höhergewichtung des analytischen Zugriffs gegenüber dem Erleben zu beobachten. Auch wenn die genannte Zuordnung eine lange Geschichte aufweist, könnte hinterfragt werden, wieso sie in dieser Weise erfolgt und nicht umgekehrt, warum also nicht die kognitiv Aktiven und körperlich Passiven die Lai:innen und die körperlich Aktiven und emotional Betroffenen die Expert:innen sind (Kasper & Purschke, 2021, S. 139).

Obwohl je nach Perspektive Wissenschaftler:innen als auch deren Untersuchungsobjekte stets zugleich Expert:innen und Lai:innen sind, wird in wissenschaftlichen Disziplinen Expertise häufig unter Ausschluss anderer Wissensformen konstruiert (Kasper & Purschke, 2021, S. 146–149). Diesbezüglich kommt vor dem Hintergrund der epistemischen Ungerechtigkeit Nowotnys (2005) Aussage eine besondere Bedeutung zu:

Experten und Laien leben in verschiedenen Welten, wobei von Seiten der Experten diese Welt als eine der epistemischen Asymmetrie bezeichnet werden kann. Das bedeutet, dass Experten ein bestimmter Status in der Wissenshierarchie zukommt, zu dem die Laien asymmetrisch sind. (S. 41)

Lai:innen dienen als Datenliefernde, deren Stimmen kategorisiert und katalogisiert werden. Wenn das Bestreben sich darin erschöpft, das Erfahrungswissen der Lai:innen zu interpretieren und zu klassifizieren, um ihnen dann möglicherweise noch zu erläutern, was es ist, das sie wissen, untergräbt dies die Relevanz und den Wert ihrer Beiträge (Spitzmüller, 2021, S. 17), was als testimoniale Ungerechtigkeit gedeutet werden kann. Dass bei Expertise ein Konzept mit diversen Erscheinungsformen vorliegt, lässt sich kaum leugnen (Quast, 2021, S. 65). Quast (2021, S. 40) macht darauf aufmerksam, dass es in unterschiedlichen Bereichen Expert:innen mit vielfältigem Wissen oder Erfahrung geben kann. Die Hervorhebung von Erfahrung korrespondiert auch mit den etymologischen Ursprüngen des Begriffs der Expertise. Der Ausdruck «Expert:in» ist nämlich vom französischen Adjektiv «expert» abgeleitet, das auf Deutsch «erfahren» bedeutet. Entsprechend könnte daher eine Person, die besonders erfahren ist, objektiv als Expertin bezeichnet werden.

Tatsächlich scheint es plausibel, dass Expertise ein so fluider Begriff ist, dass dafür verschiedene Kriterien dafür in verschiedenen Kontexten verwendet werden. Viele Autor:innen bestehen darauf, dass im Phänomen der Expertise etwas grundsätzlich Soziales steckt. Um Expertise zu verstehen, müsse die besondere Position berücksichtigt werden, die Expert:innen in ihrem sozialen Umfeld einnehmen. Expert:innentum sei somit ein reputatives Phänomen. Eine Person ist also nur dann Expertin, wenn sie den Ruf hat, eine solche zu sein (Goldman, 2018, S. 3). Andere Autor:innen, die Expertise nicht auf wissenschaftliche Bereiche beschränken, führen an, dass keine spezialisierte Ausbildung erforderlich sei, um Expert:in zu sein. Es müssten hingegen soziale Beweise erbracht werden, womit Aussagen, Gedanken und Überzeugungen gemeint sind. Dabei besteht das Problem, dass die Hörenden die Entscheidung treffen müssen, ob sie diesen Expert:innen glauben oder nicht (Goldman, 2018, S. 4–7).

4.3.2 Expert:innenwissen von Sozialarbeitswissenschaftler:innen

Die vorangehenden Ausführungen haben die vielfältigen Auslegungsmöglichkeiten des Expertisebegriffs aufgezeigt. Mit Hinblick auf die Expertise der Sozialen Arbeit ist es von Bedeutung, sich einem weiteren Charakteristikum der Expertise anzunehmen, nämlich der Fähigkeit, anderen Menschen, insbesondere den Lai:innen, dabei behilflich zu sein, Antworten auf Fragen geben zu können, die sie aus eigenem Vermögen nicht beantworten können (Goldman, 2018, S. 3). Wissenschaftlich fundiertes Sonderwissen reicht dabei nicht aus, um als Expert:in zu gelten. Im Rahmen der Sozialen Arbeit bedarf es dazu zusätzlich der Fähigkeit, das wissenschaftliche Wissen zu bedeutsamen sozialen Problemen mit entsprechenden Lösungsvorschlägen erstellen zu können. Erst dieser Prob-

lembezug macht das Sonderwissen zu einer gesellschaftlich relevanten wissenschaftlichen Expertise (Saretzki, 2005, S. 347). Die Expert:innen sehen sich in diesem Fall jedoch mit Erwartungen und Fragen konfrontiert, die sie auf der Grundlage ihres spezifischen wissenschaftlichen Sonderwissens in der Regel nicht oder lediglich unzureichend beantworten können, obwohl es dieses Wissen ist, das ihre wissenschaftliche Expertise legitimiert (Saretzki, 2005, S. 348).

Die Soziale Arbeit, deren gesellschaftliches Mandat und deren Expertise zur Bearbeitung sozialer Probleme überwiegend unbestritten ist, gilt laut Staub-Bernasconi (2007, S. 10) als Handlungswissenschaft, da die Expert:innen ihr Handeln wissenschaftlich begründen und ihr Wissen im Praxisalltag einbringen können. Dennoch weist die Soziale Arbeit nicht das klassische Merkmal einer exklusiven wissenschaftlichen Expertise auf. Im heutigen Zeitalter kann «der Anspruch auf exklusives Wissen oder gar ein Wissens- und Deutungsmonopol ... nicht mehr aufrecht erhalten werden» (Staub-Bernasconi, 2018, S. 116). Vor diesem Hintergrund kommt Saretzkis Darstellung besondere Bedeutung zu. Auch Schmocker (2019b, S. 203, 2019c, S. 216) macht auf diesen Umstand, mit Verweis auf die IFSW/IASSW-Definition der Sozialen Arbeit aufmerksam, die den handlungswissenschaftlichen Aspekt ebenfalls aufführt. Dabei hebt er die dazu benötigte Transferkompetenz sowohl der akademischen als auch der professionellen Expert:innen, die Relevanz der dazugehörenden Forschungsfragen sowie die Verknüpfung diverser Wissensarten hervor.

Insgesamt verdeutlicht dies, dass die wissenschaftliche Expertise der Sozialen Arbeit allein für die Problemlösung nicht ausreichend ist und dass die Inklusion weiterer Wissensformen notwendig ist. Das Erfahrungswissen von Betroffenen stellt dabei eine dieser Formen dar, auf die nachfolgend eingegangen wird.

4.4 Inklusive Wissensproduktion

Das Erfahrungswissen von Betroffenen

Der britische Historiker Eric Hobsbawm (1996, zitiert nach Stehr & Adolf, 2018) merkte an, dass «irgendwann im Imperialen Zeitalter [1875–1914] die Verbindungen zwischen den Erkenntnissen der Wissenschaftler und jener Realität, die durch Sinneserfahrung zugänglich ist, gerissen war; ebenso wie die Verbindung zwischen der Wissenschaft einerseits und jener Logik, die auf Alltagswissen aufgebaut ist» (S. 139). Dadurch setzte sich die Dichotomie zwischen wissenschaftlichem und alltäglichem Wissen allmählich beinahe überall durch, so dass letzteres bestenfalls als Residualkategorie überdauerte.

Die Unterscheidung zwischen wissenschaftlichem und alltäglichem Wissen ist die geläufigste zwischen Wissensformen, die in den meisten Fällen auf erkenntnistheoretischen Überlegungen beruht. Durch wissenschaftliche Forschung produziertes Wissen sei nicht nur qualitativ hochwertiger, sondern stimme mehr mit der Realität überein und sei aufgrund fehlender irrationaler Bestandteile somit wahrer als Alltagswissen (Stehr & Adolf, 2018, S. 139).

Gemäss Zeman (2002, S. 11–13) gilt Alltagswissen, das stets situations- und personen-gebunden ist, als Teil des Erfahrungswissens. Bei diesem handelt es sich um ein komplexes System, das als konsistent und stringent verknüpfte subjektive Theorie verstanden werden kann, die sich in der Auseinandersetzung mit diversen Lebensbereichen entwickelt hat und oftmals gleichermassen differenziert ist wie objektive Theorien. Diesem Selbstwissen wird ein epistemischer Status beigemessen, mit der Eigenschaft, unfehlbar zu sein, was besagt, dass sich das Subjekt seiner eigenen Wahrnehmung gewiss und von dessen Wahrhaftigkeit überzeugt ist (Hundeck & Mührel, 2022, S. 18–19).

Im Gegensatz zur angenommenen, durch dessen Rationalität begründeten, qualitativen Überlegenheit wissenschaftlichen Wissens lässt sich Erfahrungswissen durchaus explizit darstellen, mitteilen und mittels Reflexion explizieren (Böhle, 2009, S. 26). Während jedoch das wissenschaftliche Wissen eine distanzierte, pragmatische und affektneutrale Haltung einnimmt, spielen beim Erfahrungswissen subjektive Faktoren wie Gefühle und Empfindungen eine bedeutsame Rolle (Böhle, 2009, S. 29–31). So verweisen Merleau-Ponty (1966) und Schmitz (1994) auf eine körperlich-leibliche Verbundenheit zur Welt und eine darauf basierende fühlende Wahrnehmung, die als Fundament für Erfahrung und Erkenntnis dient, was Polanyi (1985) «inkorporiertes Wissen» nennt (zitiert nach Böhle, 2009, S. 27). Diese Unterscheidung zwischen Intellekt und Emotionen entspricht derjenigen in der erwähnten Dichotomie, wobei beide unterschiedliche Funktionen erfüllen und nicht gegeneinander ausgetauscht werden können (Stehr & Adolf, 2018, S. 149). Es wird deutlich, dass Erfahrungswissen nicht mit Expert:innenwissen kontrastiert, sondern selbst eine einzigartige und hochentwickelte Variante von Expert:innenwissen ist, wobei die besondere Qualität von der Vielfalt und Fülle der gemachten Erfahrungen herührt (Zeman, 2002, S. 13). Da Betroffene zunehmend als Expert:innen ihrer selbst akzeptiert werden (Antos, 2021, S. 44), lohnt sich die Frage, welche Optionen es für die Sozialarbeitswissenschaft gibt, von deren besonderem Erfahrungswissen zu profitieren. Im Folgenden wird eine dieser Möglichkeiten vorgestellt und anhand eines aktuellen Beispiels aus der wissenschaftlichen Forschung veranschaulicht.

Partizipative Forschung

Während in der Sozialen Arbeit in englisch- und spanischsprachigen Ländern partizipative Forschung mit grosser Selbstverständlichkeit praktiziert wird, spielt sie im deutschsprachigen Raum eine untergeordnete Rolle. Partizipative Forschung bezieht sich nicht auf ein einheitliches Konzept, sondern auf verschiedene Forschungsansätze in der Sozialen Arbeit, in denen grundlegende Fragen der empirischen Forschung thematisiert werden. Vor allem wird in der partizipativen Forschung die Möglichkeit betont, Personen ohne akademische Expertise am Forschungsprozess zu beteiligen (Esser, Schär, Schnurr & Schröer, 2020, S. 3; Grasshoff, 2018, S. 673). Konstituiert sich die Forschungsagenda der Sozialen Arbeit überwiegend selbstreferenziell, so bestimmen die wissenschaftlichen Expert:innen überdies, worüber geforscht wird. Dabei werden die Erforschten in der Regel als diejenigen angesehen, die zwar Daten liefern, in den Prozess der Verarbeitung, Interpretation und Auswertung aber nicht einbezogen werden und somit hinsichtlich des Forschungsprozesses weder eine Stimme haben noch Entscheidungsmacht besitzen. Auch wenn die dominante Forschungstradition durch expliziten Respekt gegenüber den beforschten Personen charakterisiert ist, öffnet sie diesen meist keine systematischen Räume, um als machtvollen Akteur:innen an der Wissensproduktion teilnehmen zu können (Esser et al., 2020, S. 4–5).

Hingegen sind partizipative Ansätze auf die Berücksichtigung der auf Lebenserfahrung basierenden Expertise von Betroffenen ausgerichtet, indem der gesamte Forschungsprozess gemeinsam geplant und durchgeführt wird (Esser et al., 2020, S. 13; Grasshoff, 2018, S. 675). In diesem Zusammenhang halten es Esser et al. (2020, S. 6–10) für zentral, Personen mit eigener Betroffenheit und gelebter Erfahrung nicht nur eine Stimme zu geben, sondern sie auch mit Entscheidungsmacht auszustatten. Dies soll durch den Einbezug und die Mitwirkung von Betroffenen bei der Auswahl von Forschungsthemen, der Generierung neuer Forschungsfragen, der Wahl von Methoden, der Erhebung und Auswertung von Daten sowie der Darstellung der Ergebnisse erfolgen. Durch die Öffnung der akademischen Expertokratie der Wissensproduktion für Erfahrungswelten der Betroffenen kann Forschung in eine kommunikative Praxis überführt und demokratisch transformiert werden.

Die partizipative Forschung zielt explizit darauf ab, Zugang zu schwer erreichbaren Erfahrungswelten und marginalisierten Personengruppen zu schaffen (von Unger, 2014, S. 94), und betont im Zuge dessen die unerlässliche Situiertheit und Perspektivität aller am Forschungsprozess teilnehmenden Personen (Esser et al., 2020, S. 9). Dies wird nicht als Nachteil, sondern als Potenzial im Sinne einer multiperspektivischen Erkennt-

nisgenerierung gesehen. Zudem werden strukturelle Machtasymmetrien in der Wissensproduktion und dadurch reproduzierte soziale Ungleichheit thematisiert. Zugleich wird die Möglichkeit aufgezeigt, wie partizipative Entscheidungsprozesse entsprechend institutionell abgesichert werden können und dadurch ein Machtausgleich durch das Wissenschaftssystem bewirkt wird. Bezüglich der Qualitätskriterien wird in der partizipativen Forschung kein Sonderstatus reklamiert, sondern diese sind stattdessen am aktuellen Stand des wissenschaftlichen Diskurses zur Legitimierung wissenschaftlicher Aussagen orientiert (Esser et al., 2020, S. 11–12).

Mit einer derart ausgerichteten wissenschaftlichen Forschung sind Konsequenzen bei der Zuweisung der Lai:innen- und Expert:innen-Rollen verbunden, was besonders das eigene Verständnis der Wissenschaftler:innen herausfordert (Kasper & Purschke, 2021, S. 152). Der Anspruch der akademisch Forschenden auf ein Privileg des Wissens und eine den Betroffenen übergeordnete Sichtweise entfallen. Vielmehr stehen eine gleichberechtigte Auseinandersetzung sowie die Bereitschaft, sich auf vielfältige Formen des Wissens einzulassen, im Vordergrund (von Unger, 2014, S. 65). «Partizipative Forschung ist ... nie ein rein akademisches Unterfangen, sondern immer ein Gemeinschaftsprojekt mit nichtwissenschaftlichen, gesellschaftlichen Akteuren» (von Unger, 2014, S. 2).

In der Sozialen Arbeit ist noch immer wenig verbreitet, dass Betroffene zu Co-Forschenden werden, wobei zunehmend Kritik daran geübt wird, dass das vorhandene Erfahrungswissen nicht genutzt wird (Grasshoff, 2018, S. 678). Böschen (2018) findet dafür deutliche Worte: «In der heutigen Zeit sollte ... nicht das Standardmodell ... sondern tendenziell das Partizipationsmodell der Normalfall von Forschungsprojekten sein» (S. 183).

4.4.1 Praxisbeispiel

Die Bewegung «All Together for Dignity (ATD) Vierte Welt» führte zwischen 2019 und 2023 das Forschungsprojekt «Armut – Identität – Gesellschaft» durch, das hier als Beispiel partizipativer Forschung herangezogen wird. Dabei werden die wichtigsten Erkenntnisse des Projekts herausgearbeitet, belegt durch kursiv dargestellte Aussagen von Teilnehmenden aus unterschiedlichen Perspektiven.

Am Projekt, das der Forschungsfrage nachging, wie Armutsbetroffene als vollwertige Akteur:innen anerkannt und unterstützt werden können, beteiligten sich Personen aus unterschiedlichen Wissensbereichen, einschliesslich Menschen mit Armutserfahrung und Wissenschaftler:innen der Sozialen Arbeit, die ihr jeweiliges Wissen einbrachten und miteinander verknüpften (ATD Vierte Welt, 2023, S. 7–12). Ausschlaggebend war, dass

Armut in der Gesellschaft als Makel wahrgenommen wird und auf Unverständnis stösst, was zur Abwertung von Armutsbetroffenen führt, die sich um Anerkennung und Gerechtigkeit bemühen müssen, während sie fortlaufend auf Vorurteile stossen (ATD Vierte Welt, 2023, S. 19; 27).

«Dieses Unverständnis ermüdet. Und es ist nicht ein Büro, mit dem wir es zu tun haben, es sind ... Systeme.»

Erfahrungswissen

Diesbezüglicher Wissensmangel führt zu Rückgriffen auf Stereotype, was ein negatives Bild der betroffenen Personen zur Folge hat, die als Menschen zweiter Klasse betrachtet werden. Dies drückt sich unter anderem in der Sprache aus, was dazu beiträgt, die Disqualifizierung fortzusetzen (ATD Vierte Welt, 2023, S. 20; 34).

«Eine menschenwürdige Sprache haben wir uns noch nicht angewöhnt. Wir reden von ... Opfern, von Bedürftigen ... was ja an sich schon die Macht zementiert.»

Wissenschaftliches Wissen

Ausserdem wird Armut nicht von den Menschen definiert, die sie erfahren. Bestehende soziale Machtverhältnisse führen dazu, dass sie ihre Erfahrung sowie ihr Wissen nicht einbringen können (ATD Vierte Welt, 2023, S. 25; 30; 34).

«Es ist diese Gewalt, nicht wirklich materiell, aber die Gewalt, dass man die Kompetenzen der Personen und ihre Identität nicht anerkennt.»

Wissenschaftliches Wissen

Die im Projekt angewandte Methode des «Wissen-Kreuzens», bei der das Wissen aus der Lebenserfahrung von betroffenen Menschen in einen Dialog mit wissenschaftlichem Wissen tritt, basiert auf der Überzeugung, dass der dialogische Austausch zu einer umfassenderen und inklusiveren Wissensproduktion führt, was für soziale Veränderungen unabdingbar ist (ATD Vierte Welt, 2023, S. 11). Die Dialoge führten zur Erkenntnis, dass mangelndes Wissen und fehlendes Verständnis für die Lage von Betroffenen die Entwicklung angemessener Reaktionen auf die Situation unmöglich macht. Die exklusive Definition von Armut durch akademische Expert:innen ist nicht ausreichend oder kann sogar kontraproduktiv sein. Für die Erstellung zutreffenderen Wissens sind die Perspektive und das Erfahrungswissen von Betroffenen einzuziehen. Anerkennung und Wertschätzung von deren Kompetenz bezüglich ihrer Lebenssituation führen ausserdem zu einer Teilung von struktureller Macht (ATD Vierte Welt, 2023, S. 38–39).

«Man [fühlt] sich respektiert. Man wird nicht nur eingeladen, um zu erzählen, wie es einem geht ... man wird ernst genommen. Es ist ein echter Austausch, daraus entsteht etwas.»

Erfahrungswissen

Mit dem Beispiel des Forschungsprojekts wird auf diverse in dieser Arbeit besprochene Aspekte hingewiesen, die zu epistemischer Ungerechtigkeit führen und deren Adressierung für eine inklusive Wissensproduktion wesentlich ist. Dabei wird der Mehrwert durch die epistemische Teilhabe von Betroffenen deutlich erkennbar.

4.4.2 Grenzen und Herausforderungen

Im Kontext der partizipativen Forschung sind diverse Herausforderungen zu identifizieren, für die es keine einheitlichen Lösungen gibt. Vielmehr sind diese projektbezogen zu diskutieren und zu klären. Es ergeben sich zahlreiche Fragen, wer teilnehmen darf, welche Erkenntnisinteressen verfolgt werden, auf welche Weise das anvisierte Wissen verwertet und wie mit ethischen Überlegungen umgegangen wird (Grasshoff, 2018, S. 677). Zunächst sind alle Formen partizipativer Forschung von der Frage betroffen, inwiefern der Einbezug nicht-wissenschaftlicher Co-Forschender den Prozess und die Ergebnisse qualitativ beeinflusst, was einer kritischen Reflexion eventueller Konsequenzen bedarf. Dabei ist grundsätzlich davon auszugehen, dass die Qualitätskriterien der traditionellen Forschung ohne grössere Schwierigkeiten mit der partizipativen Forschung verbunden werden können (Heeg, Schaffner & Steiner, 2020, S. 25–26).

In der Literatur ist der Hinweis zu finden, dass partizipative Forschung zeitaufwendig ist. Dies ergibt sich aus dem Umstand, dass initial Vertrauen und Verständigung aufgebaut und gewisse Kompetenzen entwickelt werden müssen. Insbesondere Verfahren, die spezifisches Fachwissen voraussetzen, einen hohen Schulungsbedarf benötigen oder besonders aufwendig sind, können für eine partizipative Kooperation hinderlich sein. Ausserdem kann der akademische Sprachgebrauch eine ausgrenzende Wirkung haben oder zumindest die Teilnahme am Prozess erschweren (von Unger, 2014, S. 95–96).

Die Heterogenität der Beteiligten erfordert Überlegungen zu Abhängigkeits- und Machtverhältnissen. Besondere Aufmerksamkeit gilt der Vulnerabilität der Betroffenen, da sie als Co-Forschende stärker in den Forschungsbereich involviert sind, sowie der Reflexion über die Implementierung entsprechender Schutzkonzepte (Esser et al., 2020, S. 17). Zu berücksichtigen ist ausserdem der Aspekt, dass Betroffene aufgrund ihrer biografischen Erfahrung mit dem Forschungsprojekt gegebenenfalls bestimmte Ziele und Hoffnungen verbinden, ohne eine ergebnisoffene Haltung einzunehmen (Esser et al., 2020, S. 19). Als Folge davon wird der partizipativen Forschung mangelnde Distanz aufgrund

eines zu starken Verwertungsinteresses vorgeworfen (Otten & Hempel, 2023, S. 214). Dies führt zu weiteren Herausforderungen, ihre Legitimität im wissenschaftlichen Diskurs unter Beweis zu stellen (von Unger, 2014, S. 97).

Die bisherigen Analysen verdeutlichen die unterschiedlichen Dimensionen und die Komplexität inklusiver Wissensproduktion. Im folgenden Abschlusskapitel werden die erarbeiteten Erkenntnisse synthetisiert und diskutiert.

5 Die Mehrdimensionalität von Ungerechtigkeit

Abschliessend werden die zentralen Erkenntnisse synthetisiert, um die Mehrdimensionalität von Ungerechtigkeit zu beschreiben. Der Fokus liegt dabei auf der Verbindung der Konzepte der epistemischen Ungerechtigkeit und der Intersektionalität vor dem Hintergrund bestehender Wissens- und Machtstrukturen sowie deren Relevanz für das Erfahrungswissen von Betroffenen. Auf dieser Basis sollte die Frage beantwortet werden, wie die Soziale Arbeit vom Erfahrungswissen von Betroffenen profitieren und dadurch epistemischer Ungerechtigkeit entgegenwirken kann. Aufgrund der Multifaktorialität und der daraus resultierenden Komplexität wird die Diskussion auf die drei analysierten Teilbereiche der hegemonialen Wissensproduktion begrenzt, die von besonderem Interesse sind.

5.1 Synthese und Diskussion der Erkenntnisse

Die Konzepte der epistemischen Ungerechtigkeit und der Intersektionalität ergänzen sich in ihrer Analyse von Machtstrukturen und Diskriminierung. Beide Konzepte bieten Werkzeuge, um die komplexen und subtilen Mechanismen zu verstehen, durch die bestimmte Individuen oder Gruppen systematisch benachteiligt und ausgeschlossen werden. Eine Gegenüberstellung der Denkansätze zeigt, wie sie sich gegenseitig verstärken und erweitern. Die Verbindung der Konzepte der epistemischen Ungerechtigkeit und der Intersektionalität ermöglicht eine umfassende Analyse der Mechanismen, durch die soziale Ungleichheiten erzeugt und aufrechterhalten werden. Diese Verbindung kann anhand mehrerer Aspekte erklärt werden.

Epistemische Ungerechtigkeit kann durch die intersektionale Perspektive besser verstanden werden, da auf diese Weise sichtbar wird, wie verschiedene Formen der Identität und Diskriminierung sich überschneiden und spezifische Formen von Benachteiligung erzeugen. Intersektionalität verdeutlicht, dass epistemische Ungerechtigkeiten oft nicht monokausal sind, was zu komplexen Marginalisierungserfahrungen führt.

Indem Intersektionalität die Verflechtung von Identitäten anerkennt, trägt sie zur Entwicklung einer differenzierten Analyse sozialer Erfahrungen bei. Durch die intersektionale Analyse können Begriffe und Konzepte entstehen, die neue hermeneutische Ressourcen fördern und somit zur Reduzierung epistemischer Ungerechtigkeit beitragen. In beiden untersuchten Konzepten wird die Wirkung von sozialer und struktureller Macht betont. In Bezug auf epistemische Ungerechtigkeit bedeutet dies, dass die Marginalisierung von Wissen nicht nur auf einer Achse stattfindet, sondern durch das intersektionale Zusammenwirken diverser sozialer Kategorien verstärkt wird.

Die Verbindung von epistemischer Ungerechtigkeit und Intersektionalität bietet einen umfassenden Rahmen, um die tief verwurzelten und komplexen Mechanismen sozialer Ungleichheit zu verstehen und anzugehen. Diese Synthese ist besonders relevant für die Soziale Arbeit, da sie einen Ansatz bietet, um die Wissensproduktion gerechter und inklusiver zu gestalten und die vielfältigen Erfahrungen und Perspektiven der Betroffenen anzuerkennen und zu nutzen. Wenn die intersektionalen Dimensionen der Macht- und Wissensstrukturen berücksichtigt werden, kann die Soziale Arbeit effektiv dazu beitragen, epistemische Ungerechtigkeiten zu reduzieren und eine gerechtere Gesellschaft zu fördern.

Entgegen der allgemeinen Auffassung in einer Gesellschaft, in der wissenschaftliches Wissen als vertrauenswürdiger erachtet wird, hat sich gezeigt, dass Erfahrungswissen eine äquivalente Aussagekraft besitzt, sofern es die notwendige Anerkennung erhält. Die vielfältigen und differenzierten individuellen Auseinandersetzungen mit verschiedenen Lebensbereichen aufgrund der eigenen Positionierung innerhalb bestehender Machtstrukturen verleihen dem Erfahrungswissen eine besondere Qualität und Tiefe. Subjektive Faktoren wie Gefühle und Empfindungen, die bei wissenschaftlichem Wissen oft ausgeklammert werden, machen das Erfahrungswissen besonders wertvoll, da es eine einzigartige Perspektive und Form der Expertise bietet. Gleichzeitig ist es ebenso wie wissenschaftliches Wissen explizit darstell- und reflektierbar.

Aufgrund der inhärenten Fluidität kann der Expertisebegriff auch auf das Erfahrungswissen von Betroffenen angewendet werden. Dies stärkt deren Position, um als vollwertige Mitglieder am Erkenntnisprozess teilnehmen zu können. Dadurch werden Asymmetrien ausgeglichen, was der sozialen Gerechtigkeit dient. Eine Transformation der epistemischen Hegemonie führt dazu, auch andere Denkweisen als Wissen anzuerkennen. Im Hinblick auf die drei genannten Teilbereiche kann Folgendes festgehalten werden:

Der Zugang zur Wissensproduktion ist durch subjektivierende Identitätsmacht strukturiert und weist diskriminierende und marginalisierende Mechanismen auf. Selbst Individuen, die im herkömmlichen Sinne die erforderliche Leistung erbringen, wird die Teilnahme erschwert. Wenn sich Differenzkategorien überschneiden, kann es zu vollständiger Exklusion kommen. Dies führt dazu, dass die Perspektive der Betroffenen in der Wissensproduktion fehlt, was wiederum die Reproduktion bestehender Machtverhältnisse begünstigt. Durch die Reflexion der Machtstrukturen können strukturelle Barrieren abgebaut werden, die den Zugang zur Wissensproduktion verhindern.

In der Wissenschaft wird anhand dieser Machtstrukturen ausserdem festgelegt, welches Wissen als wertvoll und relevant erachtet wird. Wer zugelassen wird, entscheidet mit, worüber Wissen produziert wird. Bestimmte Wissensformen und Perspektiven werden

marginalisiert. Gerade deswegen sind die Subjektpositionen von Betroffenen, die ein tiefes Verständnis für die eigene Situation mitbringen und somit die Wissensproduktion umfassender gestalten, von besonderer Bedeutung. Sind Marginalisierte Teil der Entscheidungen, können Probleme und Fragestellungen nah an deren Realität und aus ihrer Perspektive untersucht werden. Der Einbezug von Betroffenen in Entscheidungsprozesse sowie in die Datenerhebung und Erkenntnisgenerierung kann zu einer Demokratisierung der Wissensproduktion führen. Darüber hinaus können durch die Mitwirkung Identitätsvorurteile identifiziert und korrigiert werden.

Der Prozess der Interpretation von neuen Erkenntnissen, der traditionell den Wissenschaftler:innen vorbehalten ist, bietet die Gelegenheit, Deutungen auf Basis von Erfahrungswissen sichtbar zu machen. Die Teilhabe von Betroffenen bei der Interpretation kann dazu beitragen, dass dominante Narrative hinterfragt und erweitert werden. Denn die Datenauswertung findet vor dem Hintergrund der jeweiligen Subjektposition statt und bedient sich theoretischem oder sozial verallgemeinertem Wissen. Die spezifischen Erfahrungen von Betroffenen ermöglichen es, neue und ungewohnte Perspektiven kennenzulernen sowie blinde Flecken aufzuzeigen. Dies kann dazu führen, dass etablierte Annahmen und Theorien kritisch geprüft und weiterentwickelt werden, was zu einer differenzierten Analyse sozialer Phänomene beiträgt.

Die Soziale Arbeit kann in vielfacher Hinsicht vom Einbezug des Erfahrungswissens profitieren. Die Betroffenen stellen aufgrund ihrer Positionierung eine einzigartige Wissensquelle dar. Durch die Inklusion in den Prozess der Wissensproduktion kann Zugang zu schwer erreichbaren Erfahrungswelten und marginalisierten Personen geschaffen werden, deren Wissen ansonsten verloren ginge. Durch diesen Zugang können hermeneutische Lücken geschlossen werden. Bislang nicht verfügbare Ressourcen können durch das Erfahrungswissen erforscht werden und über die Soziale Arbeit in Kooperation mit Betroffenen ins kollektive Verständnis transferiert werden.

Die multiperspektivische und transdisziplinäre Erkenntnisgenerierung trägt zur Reflexion und zur Weiterentwicklung der theoretischen Grundlagen der Sozialen Arbeit bei, auf die sie als Handlungswissenschaft angewiesen ist. Erweiterte oder neu konzipierte Theorien oder Modelle werden der komplexen Realität von Betroffenen besser gerecht. Darüber hinaus können neue Forschungsfelder identifiziert werden, die bisher wenig Beachtung fanden. Die Zusammenarbeit mit Betroffenen und die Wertschätzung ihrer Expertise kann ausserdem dazu beitragen, Vorurteile und Stereotypen abzubauen, auf denen epistemische Ungerechtigkeit hauptsächlich basiert.

Die IFSW/IASSW-Definition der Sozialen Arbeit verpflichtet zu dieser Form der Erkenntnisgenerierung. Dadurch bleibt die Soziale Arbeit gleichzeitig ihrer Werthaltung und ihren Prinzipien der Achtung der Menschenrechte und der Förderung sozialer Gerechtigkeit treu. Setzt sie Partizipation nicht aktiv um, untergräbt sie ihre eigenen Prinzipien, da das Egalisierungsprinzip der Menschenrechte die Inklusion im Sinne von Partizipation verlangt.

Auch wenn laut Definition mit Erfahrungswissen das berufliche Erfahrungswissen gemeint ist, kann dies auf das von Betroffenen ausgeweitet werden. Das Erfahrungswissen kann dazu dienen, ein tiefes Verständnis für die Bedingungen zu entwickeln, die soziale Ungerechtigkeit hervorrufen. Dabei soll die Soziale Arbeit ihre eigene Position innerhalb der Machtstrukturen erkennen und ein kritisches Diskursbewusstsein dafür schaffen, dass auch wissenschaftliches Wissen in soziale Zusammenhänge eingebettet ist. Das selbsternannte Tripelmandat impliziert eine Verpflichtung sich selbst gegenüber.

Diskurse verfügen über die ordnungsstrukturierende und subjektivierende Macht, Wissen zu konstruieren und sozial zu verankern. Wenn Betroffene einbezogen werden, haben sie die Möglichkeit, dieses Wissen mitzugestalten und die soziale Verankerung zu beeinflussen, anstelle von dieser determiniert zu werden. Wie das Beispiel von ATD Vierte Welt zeigt, beeinflussen mangelndes Wissen sowie eine unangemessene oder unzureichende Sprache, auf welche Weise Betroffene wahrgenommen und dementsprechend behandelt werden. Die Teilhabe an der diskursiven Konstruktion der Welt ermöglicht es, diese Wahrnehmung zu revidieren und Fremddetermination zu verhindern.

Diskurse mögen Machtzwecken dienen, bieten aber gleichzeitig die Chance, dies zu ändern, da sie nicht per se mit Machtausübung verbunden sind. Da Macht laut Foucault auch produktiv ist, sollte sie auch in diesem Sinn genutzt werden. Dies ermöglicht es, strukturelle Verankerungen zu ändern und Macht zu teilen, zumal dies Kernattribute der Aufgabe von Sozialer Arbeit sind. Durch das Teilen von Entscheidungs- und Definitionsmacht können Identitätszuschreibungen und in der Folge Differenzkategorien an Wirkung verlieren und somit epistemischer Ungerechtigkeit entgegenwirken.

Inklusive Wissensproduktion bringt jedoch auch zahlreiche Anforderungen mit sich, die je nach Projekt spezifisch gelöst werden müssen. Wichtige Fragen betreffen die Teilhabeberechtigung, die Verwertung des gewonnenen Wissens und den Umgang mit ethischen Aspekten. Zudem können fehlende fachliche Kompetenzen hinderlich sein. Darüber hinaus erfordert die Beteiligung von Personen mit unterschiedlichen Hintergründen besondere Sensibilität für potenzielle Vulnerabilitäten sowie eine sorgfältige Reflexion der Machtverhältnisse. Diese Umstände stellen die Legitimität und Anerkennung der Co-Forschung im wissenschaftlichen Diskurs vor Herausforderungen.

5.2 Fazit und Ausblick

Resümierend lässt sich festhalten, dass die Vielschichtigkeit und die Komplexität epistemischer Ungerechtigkeit eine tiefgreifende Herausforderung für die Soziale Arbeit darstellen. Die Anerkennung und Inklusion von Erfahrungswissen ist entscheidend, um eine gerechtere Wissensproduktion zu fördern und den Anforderungen des Tripelmandats gerecht zu werden. Die akademische Soziale Arbeit kann erheblich vom Erfahrungswissen der Betroffenen profitieren, indem sie dieses Wissen systematisch in ihre akademische Arbeit integriert. Dadurch werden nicht nur die Relevanz und die Qualität der wissenschaftlichen Erkenntnisse gesteigert, sondern auch soziale Gerechtigkeit und Inklusion gefördert. Partizipative Ansätze, die Betroffene aktiv in den Forschungsprozess einbeziehen, sind ein vielversprechendes Beispiel dafür.

Zukünftige Forschung sollte darauf ausgerichtet sein, solche Ansätze weiterzuentwickeln und zu institutionalisieren. Dies kann zu einer inklusiveren Wissensproduktion und zum Abbau sozialer Ungleichheiten führen. Strukturelle Bedingungen, durch die epistemische Ungerechtigkeit verursacht wird, müssen kritisch reflektiert werden, um Strategien zu ihrer Überwindung zu entwickeln.

Indem Perspektiven im Sinne einer intersektionalen Wissensproduktion verknüpft werden, kann eine tiefere und umfassendere Analyse sozialer Ungleichheiten erreicht werden. Dies setzt voraus, verschiedene Identitäten und Erfahrungen in die Wissensproduktion zu integrieren, um epistemische Gerechtigkeit zu fördern.

Wenn Wissen Macht ist, dann kann dieses Wissen auch dazu genutzt werden, Konstruiertes zu dekonstruieren. Dazu bedarf es radikaler Offenheit und des Mutes, die eigene Position infrage zu stellen. Vor allem aber geht es darum, Marginalisierten eine Stimme zu geben, die gehört und der geglaubt wird. Dazu müssen neue Wege der Kommunikation beschritten werden.

Literaturverzeichnis

- Antos, G. (2021). Ist der Laie der Dumme? Erosion der Experten-Laien-Dichotomie in der Ära medial inszenierter Betroffenheit. In T. Hoffmeister, M. Hundt & S. Naths (Hrsg.), *Laien, Wissen, Sprache. Theoretische, methodische und domänenspezifische Perspektiven* (S. 25–48). Berlin: De Gruyter. Verfügbar unter: <https://www.degruyter.com/document/doi/10.1515/9783110731958-002/html>
- ATD Vierte Welt. (2023). *Beziehungen zwischen Institutionen, der Gesellschaft und Menschen in Armut in der Schweiz: eine Gewalterfahrung, die weitergeht*. Verfügbar unter: https://atd.ch/de/wp-content/uploads/sites/2/2023/05/23-04-06_RapportPis-DE-WEB.pdf
- AvenirSocial. (2014a). *Berufsbild der Professionellen Sozialer Arbeit*. Bern: AvenirSocial. Verfügbar unter: https://avenirsocial.ch/wp-content/uploads/2018/12/AS_Berufsbild_DE_def_1.pdf
- AvenirSocial. (2014b). *Die IFSW/IASSW Definition der Sozialen Arbeit von 2014* (Kommentar). Melbourne: AvenirSocial. Verfügbar unter: <https://www.ifsw.org/wp-content/uploads/2019/07/definitive-deutschsprachige-Fassung-IFSW-Definition-mit-Kommentar-1.pdf>
- AvenirSocial. (2015). *Die globale IFSW/IASSW-Definition der Sozialen Arbeit von 2014 in der deutschen Übersetzung* (Erläuterungen). Bern: AvenirSocial. Verfügbar unter: <https://avenirsocial.ch/wp-content/uploads/2018/12/IFSW-IASSW-Definition-2014-mit-Kommentar-dt.pdf>
- Bango, J. (2009). Sozialarbeitswissenschaft in der postmodernen Wissensgesellschaft. In B. Birgmeier & E. Mührel (Hrsg.), *Die Sozialarbeitswissenschaft und ihre Theorie(n). Positionen, Kontroversen, Perspektiven* (S. 269–277). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. Verfügbar unter: <https://link.springer.com/book/10.1007/978-3-531-91699-6>
- Bettinger, F. (2007). Diskurse – Konstitutionsbedingung des Sozialen. In R. Anhorn, F. Bettinger & J. Stehr (Hrsg.), *Foucaults Machtanalytik und Soziale Arbeit. Eine kritische Einführung und Bestandsaufnahme* (S. 75–90). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. Verfügbar unter: <https://link.springer.com/book/10.1007/978-3-531-90710-9>
- Böhle, F. (2009). Erfahrungswissen – die ‚andere‘ Seite professionellen Handelns. In B. Geissler-Piltz & S. Gerull (Hrsg.), *Soziale Arbeit im Gesundheitsbereich. Wissen, Expertise und Identität in multiprofessionellen Settings* (S. 25–34). Opladen: Budrich UniPress Ltd. Verfügbar unter: <https://elibrary.utb.de/doi/epdf/10.3224/9783863881122>
- Böning, A. & Möller, C. (2019). „Also, ich bin eigentlich in alles mehr oder weniger reingestolpert“. In M. Stamm (Hrsg.), *Arbeiterkinder und ihre Aufstiegsangst. Probleme und Chancen von jungen Menschen auf dem Weg nach oben* (S. 61–87). Opladen: Verlag Barbara Budrich. Verfügbar unter: <https://elibrary.utb.de/doi/epdf/10.3224/9783847413486>
- Böschen, S. (2018). Wissenschaft und Autonomie: Wissenschaftliche Identitätspolitik auf dem Prüfstand partizipativer Wissensproduktion. In U. Bohmann, S. Börner, D. Lindner, J. Oberthür & A. Stiegler (Hrsg.), *Praktiken der Selbstbestimmung. Zwischen subjektivem Anspruch und institutionellem Funktionserfordernis* (S. 161–187). Wiesbaden: Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-14987-1>
- Brendel, E. (2017). Wissen. In L. Kühnhardt & T. Mayer (Hrsg.), *Bonner Enzyklopädie der Globalität* (S. 331–341). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-13819-6_26
- Bronner, K. & Paulus, S. (2021). *Intersektionalität: Geschichte, Theorie und Praxis* (2. Aufl.). Opladen: Verlag Barbara Budrich. Verfügbar unter: <https://elibrary.utb.de/doi/epdf/10.36198/9783838556376>
- Burdman, J. (2021). „Sinn für Ungerechtigkeit“ Über die Rolle von Gefühlen bei dem

- Widerstand gegen epistemische Ungerechtigkeit. *diskurs*, 17(1), 43–62.
<https://doi.org/10.17185/diskurs/74373>
- Celikates, R. (2017). Epistemische Ungerechtigkeit, Loopingefekte und Ideologiekritik. Eine sozialphilosophische Perspektive. *WestEnd. Neue Zeitschrift für Sozialforschung*, 14(2), 53–72. Verfügbar unter: https://www.academia.edu/37049282/Epistemische_Ungerechtigkeit_Loopingeffekte_und_Ideologiekritik_Eine_sozialphilosophische_Perspektive_Westend_2_2017_
- Crenshaw, K. W. (2013). Die Intersektion von „Rasse“ und Geschlecht demarginalisieren: Eine Schwarze feministische Kritik am Antidiskriminierungsrecht, der feministischen Theorie und der antirassistischen Politik. In H. Lutz, M. T. Herrera Vivar & L. Supik (Hrsg.), *Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes* (2., überarbeitete Aufl., S. 35–58). Wiesbaden: Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-19550-6>
- Daston, L. (2003). Die wissenschaftliche Persona. Arbeit und Berufung. In T. Wobbe (Hrsg.), *Zwischen Vorderbühne und Hinterbühne. Beiträge zum Wandel der Geschlechterbeziehungen in der Wissenschaft vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart* (S. 109–136). Bielefeld: transcript. Verfügbar unter: <https://elibrary.utb.de/doi/epdf/10.5555/9783839401187>
- Diaz-Bone, R. (2018). Foucaultsche Diskursanalyse und Ungleichheitsforschung. *ZQF*, 19(1+2), 47–61. <https://doi.org/10.3224/zqf.v19i1-2.04>
- Distelhorst, L. (2014). *Leistung. Das Endstadium der Ideologie*. Bielefeld: transcript. Verfügbar unter: <https://elibrary.utb.de/doi/epdf/10.5555/9783839425978>
- Döring, S. (2021). Epistemische Gerechtigkeit und epistemische Offenheit – eine Versöhnung. In E. Özmen (Hrsg.), *Wissenschaftsfreiheit im Konflikt. Grundlagen, Herausforderungen und Grenzen* (S. 49–68). Berlin: J.B. Metzler. Verfügbar unter: https://link.springer.com/10.1007/978-3-662-62892-8_4
- Eirnbter-Stolbrink, E. (2011). Wissenschaftliches Wissen – Ansprüche an eine besondere Wissensform? *REPORT*, 34(2), 35–44.
<https://doi.org/10.3278/REP1102W015>
- Engelke, E., Spatscheck, C. & Borrmann, S. (2016). *Die Wissenschaft Soziale Arbeit. Werdegang und Grundlagen* (4., überarbeitet und erweiterte Aufl.). Freiburg im Breisgau: Lambertus. Verfügbar unter: https://content-select.com/media/moz_viewer/56d5f482-d7d4-4606-93a3-043fb0dd2d03/language:de
- Esser, F., Schär, C., Schnurr, S. & Schröer, W. (2020). Partizipative Forschung in der Sozialen Arbeit. Zur Gewährleistung demokratischer Teilhabe an Forschungsprozessen. *neue praxis, Sonderheft 16*, 3–23. Verfügbar unter: <https://irf.fhnw.ch/server/api/core/bitstreams/c85f55a5-7c43-4bad-8d94-d5f567d9d74d/content>
- Faulstich, P. (2011). Aufklärung - Der Zugang zum Wissen und die Macht seines Gebrauchs. *REPORT*, 34(2), 15–23. <https://doi.org/10.3278/REP1102W015>
- Fischer, M. (2023). *Empirische Evidenz und epistemische Praxis. Vorschlag einer pragmatischen Synthese von Realismus, Pluralismus und Relativismus in der Wissenschaftstheorie*. Heidelberg: heiBOOKS. Verfügbar unter: <https://books.ub.uni-heidelberg.de/index.php/heibooks/catalog/book/1043>
- Forster, E. (2019). Die Frage nach epistemischer Normativität in der Erziehungswissenschaft. In W. Meseth, R. Casale, A. Tervooren & J. Zirfas (Hrsg.), *Normativität in der Erziehungswissenschaft* (S. 139–154). Wiesbaden: Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-658-21244-5_7
- Fricker, M. (2023). *Epistemische Ungerechtigkeit – Macht und die Ethik des Wissens*. München: C.H.Beck.
- Füssenhäuser, C. (2020). 50 Jahre Soziale Arbeit in Wissenschaft und Praxis. *ARCHIV für Wissenschaft und Praxis der Sozialen Arbeit*, 51(4), 101–109. Verfügbar unter: https://content-select.com/media/moz_viewer/5e4d14e0-acd8-4e55-939e-213cb0dd2d03/language:de

- Giebeler, C., Rademacher, C. & Schulze, E. (2013). Intersektionalität: Ein neuer Diskurs für Forschung und Handlungsfelder der Sozialen Arbeit. In C. Giebeler, C. Rademacher & E. Schulze (Hrsg.), *Intersektionen von race, class, gender, body. Theoretische Zugänge und qualitative Forschungen in Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit* (S. 11–38). Opladen: Verlag Barbara Budrich. Verfügbar unter: <https://elibrary.utb.de/doi/epdf/10.3224/9783847403241>
- Goldman, A. I. (2018). Expertise. *Topoi*, 37(1), 3–10. <https://doi.org/10.1007/s11245-016-9410-3>
- Grasshoff, G. (2018). Partizipative Forschung. In G. Grasshoff, A. Renker & W. Schröer (Hrsg.), *Soziale Arbeit. Eine elementare Einführung* (S. 673–683). Wiesbaden: Springer VS. Verfügbar unter: <http://link.springer.com/10.1007/978-3-658-15666-4>
- Grill, V. (2020). Epistemische Gewalt in der Sozialen Arbeit. *soziales_kapital*, 12(2), 133–148. Verfügbar unter: <https://soziales-kapital.at/index.php/sozialeskapital/article/view/698/1248>
- Grosse Kracht, K. (2019). Michel Foucault: Analytik der Macht (1977–1984). In C. Gärtner & G. Pickel (Hrsg.), *Schlüsselwerke der Religionssoziologie* (S. 335–341). Wiesbaden: Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-15250-5>
- Hamann, J., Maesse, J., Gengnagel, V. & Hirschfeld, A. (2017). Einleitung. Macht in Wissenschaft und Gesellschaft. In J. Hamann, J. Maesse, V. Gengnagel & A. Hirschfeld (Hrsg.), *Macht in Wissenschaft und Gesellschaft. Diskurs- und feldanalytische Perspektiven* (S. 1–22). Wiesbaden: Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-14900-0>
- Hametner, K. (2013). Wie kritisch ist die rekonstruktive Sozialforschung? Zum Umgang mit Machtverhältnissen und Subjektpositionen in der dokumentarischen Methode. In P. C. Langer, A. Kühner & P. Schweder (Hrsg.), *Reflexive Wissensproduktion. Anregungen zu einem kritischen Methodenverständnis in qualitativer Forschung* (S. 135–147). Wiesbaden: Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-03112-1>
- Haraway, D. (1988). Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective. *Feminist Studies*, 17(3), 575–599. <https://doi.org/10.2307/3178066>
- Hazlett, A. (2016). What does „epistemic“ mean? *Episteme*, 13(4), 539–547. <https://doi.org/10.1017/epi.2016.29>
- Heeg, R., Schaffner, D. & Steiner, O. (2020). Partizipative Forschung in der Sozialen Arbeit. Zur Gewährleistung demokratischer Teilhabe an Forschungsprozessen. *neue praxis, Sonderheft 16*, 24–35.
- Heuchemer, P. & Errami, S. (2016). *Experten aus Erfahrung. Menschen mit psychischen Erkrankungen als Mitarbeiter in Behandlungsteams*. Dachverband Gemeindepsychiatrie e.V. Verfügbar unter: https://www.dvvp.org/fileadmin/user_files/dachverband/dateien/PlelaV/Broschueren/experten.pdf
- Höblich, D. (2020). Soziale Arbeit als Projekt sozialer Gerechtigkeit. Dilemmata im Umgang mit Differenz am Beispiel sexuelle Orientierung. In P. Cloos, B. Lochner & H. Schoneville (Hrsg.), *Soziale Arbeit als Projekt. Konturierungen von Disziplin und Profession*. Wiesbaden: Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-27606-5>
- Hornidge, A.-K. (2014). Wissensdiskurse: Normativ, Faktisch, Hegemonial. *Soziale Welt*, 65(1), 7–24. <https://doi.org/doi.org/10.5771/0038-6073-2014-1-7>
- Hundek, M. & Mührel, E. (2022). *Erkenntnistheorie der Sozialen Arbeit. Eine Grundlegung* (Soziale Arbeit und ihre erkenntnistheoretischen Zugänge). Weinheim: Beltz Juventa. Verfügbar unter: https://content-select.com/media/moz_viewer/5e623532-05d0-4fb7-99eb-4a1db0dd2d03/language:de
- Imbusch, P. (2012). Macht und Herrschaft in der wissenschaftlichen Kontroverse. In P. Imbusch (Hrsg.), *Macht und Herrschaft. Sozialwissenschaftliche Theorien und Konzeptionen* (2., aktualisierte und erweiterte Aufl., S. 9–35). Wiesbaden:

- Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-93469-3>
- International Federation of Social Workers. (2024). About IFSW. *International Federation of Social Workers*. Verfügbar unter: <https://www.ifsw.org/about-ifsw/>
- Junge, T. (2008). *Gouvernementalität der Wissensgesellschaft: Politik und Subjektivität unter dem Regime des Wissens* (Sozialtheorie). Bielefeld: Transcript. Verfügbar unter: <https://elibrary.utb.de/doi/epdf/10.5555/9783839409572>
- Kasper, S. & Purschke, C. (2021). Kennen, Können, Wissen. Zur Konstruktion von Expertise. In T. Hoffmeister, M. Hundt & S. Nath (Hrsg.), *Laien, Wissen, Sprache. Theoretische, methodische und domänenspezifische Perspektiven* (S. 125–156). Berlin: De Gruyter. Verfügbar unter: <https://www.degruyter.com/document/doi/10.1515/9783110731958-006/html>
- Keil, M. (2020). *Die Ordnung des Feldes. Reproduktionsmechanismen sozialer Ungleichheit in der Wissenschaft*. Weinheim: Beltz Juventa. Verfügbar unter: https://content-select.com/media/moz_viewer/60473696-8e48-4fc5-90ab-389bb0dd2d03/language:de
- Keller, R. (2011a). Wissenssoziologische Diskursanalyse. In R. Keller, A. Hirsland, W. Schneider & W. Viehöver (Hrsg.), *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 1: Theorien und Methoden* (3., erweiterte Aufl., S. 125–158). Wiesbaden: VS Verlag. Verfügbar unter: https://link.springer.com/chapter/10.1007/978-3-531-92084-9_4
- Keller, R. (2011b). *Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen* (4. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag. Verfügbar unter: <https://link.springer.com/book/10.1007/978-3-531-92085-6>
- Kessl, F. & Plösser, M. (2010). Differenzierung, Normalisierung, Andersheit. Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen – eine Einleitung. In F. Kessl & M. Plösser (Hrsg.), *Differenzierung, Normalisierung, Andersheit. Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen* (S. 7–16). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. Verfügbar unter: <https://link.springer.com/book/10.1007/978-3-531-92233-1>
- Kneer, G. (2012). Die Analytik der Macht bei Michel Foucault. In P. Imbusch (Hrsg.), *Macht und Herrschaft. Sozialwissenschaftliche Theorien und Konzeptionen* (2., aktualisierte und erweiterte Aufl., S. 265–283). Wiesbaden: Springer VS. Verfügbar unter: <https://link.springer.com/10.1007/978-3-531-93469-3>
- Kögler, H.-H. (2007). Die Macht der Interpretation. Kritische Sozialwissenschaft im Anschluss an Foucault. In R. Anhorn, F. Bettinger & J. Stehr (Hrsg.), *Foucaults Machtanalytik und Soziale Arbeit. Eine kritische Einführung und Bestandsaufnahme* (S. 347–363). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. Verfügbar unter: <https://link.springer.com/book/10.1007/978-3-531-90710-9>
- Körtner, U. H. J. (2015). Macht. *Zeitschrift für Evangelische Ethik*, 59(4), 292–295. <https://doi.org/10.14315/zee-2015-0407>
- Leideritz, M. & Vlecken, S. (2016). Theoretische Grundlagen für eine menschenrechtsorientierte Profession Soziale Arbeit. In M. Leideritz & S. Vlecken (Hrsg.), *Professionelles Handeln in der Sozialen Arbeit – Schwerpunkt Menschenrechte* (S. 29–145). Opladen: Verlag Barbara Budrich. <https://doi.org/10.2307/j.ctvddzpd8>
- Leinfellner, S., Thole, F., Sehmer, J. & Simon, S. (2023). Bedingungen der Wissensproduktion an Hochschulen und die Notwendigkeit ihrer disziplinären Bearbeitung. In S. Leinfellner, F. Thole, S. Simon & J. Sehmer (Hrsg.), *Bedingungen der Wissensproduktion. Qualifizierung, Selbstoptimierung und Prekarisierung in Wissenschaft und Hochschule* (S. 11–25). Opladen: Verlag Barbara Budrich. <https://doi.org/10.3224/84742699>
- Leist, A. (1991). Individuelles Handeln und Macht: Foucaults Herausforderung. *Analyse & Kritik*, 13(2), 170–183. <https://doi.org/10.1515/auk-1991-0204>
- Meier, F. (2007). Organisationen der wissenschaftlichen Wissensproduktion. In R. Schützeichel (Hrsg.), *Handbuch Wissenssoziologie und Wissensforschung* (S. 783–793). Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH. Verfügbar unter: <https://elibrary.utb.de/doi/epdf/10.1453/9783744516204>

- Miethé, I. & Schneider, A. (2010). Sozialarbeitsforschung – Forschung in der Sozialen Arbeit. Traditionslinien – Kontroversen – Gegenstände. In S. B. Gahleitner, H. Effinger, B. Kraus, I. Miethé, S. Stövesand & J. Sagebiel (Hrsg.), *Disziplin und Profession Sozialer Arbeit. Entwicklungen und Perspektiven* (S. 61–74). Opladen: Verlag Barbara Budrich. Verfügbar unter: <https://elibrary.utb.de/doi/epdf/10.3224/9783866496729>
- Miller, T. (2011). Soziale Arbeit zwischen Disziplinarität und Transdisziplinarität. In T. Schumacher (Hrsg.), *Die Soziale Arbeit und ihre Bezugswissenschaften* (S. 241–255). Stuttgart: Lucius & Lucius. Verfügbar unter: https://www.wisonet.de/document/LUCE__a271fbb4289169d60b549d82a7c889fdeb30042a
- Nauerth, M. (2016). *Verstehen in der Sozialen Arbeit. Handlungstheoretische Beiträge zur Logik sozialer Diagnostik*. Wiesbaden: Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-10075-9>
- Nef, S. & Streckeisen, P. (2019). Soziale Arbeit und Intersektionalität. Zur Relevanz des Konzepts und zu offenen Fragen in Theorie und Praxis. *SozialAktuell*, 10(3), 8–12. <https://doi.org/10.21256/zhaw-4798>
- Nowotny, H. (2005). Experten, Expertisen und imaginierte Laien. In A. Bogner & H. Torgersen (Hrsg.), *Wozu Experten? Ambivalenzen der Beziehung von Wissenschaft und Politik* (S. 33–44). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. <https://doi.org/10.1007/978-3-322-80692-5>
- Otten, M. & Hempel, S. (2023). Epistemische Teilhabe an rekonstruktiver Forschung zur Sozialen Arbeit. In M. Köttig, S. Kubisch & C. Spatscheck (Hrsg.), *Geteiltes Wissen – Wissensentwicklung in Disziplin und Profession Sozialer Arbeit* (S. 209–220). Opladen: Verlag Barbara Budrich. <https://doi.org/10.3224/84742689>
- Pawlewicz, S. (2023). Homo non-academicus. Habitus und (Selbst-)Exklusion im universitären Feld. In S. Leinfellner, F. Thole, S. Simon & J. Sehmer (Hrsg.), *Bedingungen der Wissensproduktion. Qualifizierung, Selbstoptimierung und Prekarisierung in Wissenschaft und Hochschule* (S. 107–123). Opladen: Verlag Barbara Budrich. <https://doi.org/10.3224/84742699>
- Popal-Akhzarati, K. (2023). Zur Thematisierung von (institutionellem) Rassismus im Hochschulsystem. In S. Leinfellner, F. Thole, S. Simon & J. Sehmer (Hrsg.), *Bedingungen der Wissensproduktion. Qualifizierung, Selbstoptimierung und Prekarisierung in Wissenschaft und Hochschule* (S. 141–156). Opladen: Verlag Barbara Budrich. <https://doi.org/10.3224/84742699>
- Quast, C. (2021). *Was sind Experten? Eine begriffliche Grundlegung*. Frankfurt: campus. Verfügbar unter: https://content-select.com/media/moz_viewer/60478305-a238-4deb-b3c7-18bbb0dd2d03/language:de
- Reckwitz, A. (2017). Subjektivierung. In R. Gugutzer, G. Klein & M. Meuser (Hrsg.), *Handbuch Körpersoziologie. Band 1: Grundbegriffe und theoretische Perspektiven* (S. 125–130). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-04136-6_21
- Riegel, C. & Scharathow, W. (2012). Mehr sehen, besser handeln. Intersektionalität als Reflexionsinstrument in der Sozialen Arbeit. *Sozial Extra*, 36(5), 20–23. <https://doi.org/10.1007/s12054-012-1007-5>
- Ruoff, M. (2018). *Foucault-Lexikon. Entwicklung – Kernbegriffe – Zusammenhänge* (4., aktualisierte und erweiterte Aufl.). Paderborn: Wilhelm Fink. Verfügbar unter: <https://elibrary.utb.de/doi/book/10.36198/9783838550732>
- Sagebiel, J. & Pankofer, S. (2022). *Soziale Arbeit und Machttheorien. Reflexionen und Handlungsansätze* (2., aktualisierte und überarbeitete Aufl.). Freiburg im Breisgau: Lambertus. Verfügbar unter: https://content-select.com/media/moz_viewer/6034cdb1-9538-4650-b451-5f49b0dd2d03/language:de
- Saretzki, T. (2005). Welches Wissen - wessen Entscheidung? Kontroverse Expertise im Spannungsfeld von Wissenschaft, Öffentlichkeit und Politik. In A. Bogner & H. Torgersen (Hrsg.), *Wozu Experten? Ambivalenzen der Beziehung von Wis-*

- senschaft und Politik* (S. 345–369). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. <https://doi.org/10.1007/978-3-322-80692-5>
- Schirilla, N. (2023). Wissensproduktion in der Internationalen Sozialen Arbeit – postkoloniale Perspektiven. In K. Sonnenberg & C. Ghaderi (Hrsg.), *Soziale Arbeit in Nachkriegs- und politischen Konfliktgebieten. Beispiele aus der Kurdistan Region Irak und darüber hinaus* (S. 71–79). Wiesbaden: Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-658-41157-2_4
- Schmidt-Ott, H. (2023). Hermeneutische Ungerechtigkeit. Vorabdruck aus „Epistemische Ungerechtigkeit. Macht und die Ethik des Wissens“ von Miranda Fricker. *Soziopolis: Gesellschaft beobachten*. Verfügbar unter: <https://www.sozio-polis.de/hermeneutische-ungerechtigkeit.html>
- Schmocker, B. (2019a). *Die internationale Definition der Sozialen Arbeit und ihre Sicht auf Profession und Disziplin der Sozialen Arbeit*. Luzern. Verfügbar unter: https://www.beat-schmocker.ch/application/files/1916/1591/1126/Die_IFSW_Definition_und_ihre_Sicht_auf_die_Soziale_Arbeit.pdf
- Schmocker, B. (2019b). Zu den handlungstheoretischen Dimensionen aus Sicht der IFSW/ IASSW-Definition 2014. In R. Portmann & R. Wyrsh (Hrsg.), *Plädoyers zur Sozialen Arbeit: eine menschengerechte Gesellschaft bedarf der Sichtweise der Sozialen Arbeit* (S. 203–209). Luzern: interact. Verfügbar unter: https://content-select.com/media/moz_viewer/62145b8d-010c-4d77-8a16-4c39b0dd2d03/language:de
- Schmocker, B. (2019c). Wissenbasiertes Handeln. In R. Portmann & R. Wyrsh (Hrsg.), *Plädoyers zur Sozialen Arbeit: eine menschengerechte Gesellschaft bedarf der Sichtweise der Sozialen Arbeit* (S. 210–228). Luzern: interact. Verfügbar unter: https://content-select.com/media/moz_viewer/62145b8d-010c-4d77-8a16-4c39b0dd2d03/language:de
- Schneider, A. (2020). *Was die Erfahrung lehrt. Empirie in der Sozialen Arbeit*. Weinheim: Beltz Juventa. Verfügbar unter: https://content-select.com/media/moz_viewer/5e623517-367c-4b08-a451-4a1db0dd2d03/language:de
- Schrödter, M. (2007). Soziale Arbeit als Gerechtigkeitsprofession. Zur Gewährleistung von Verwirklichungschancen. *neue praxis*, 37(1), 3–28. Verfügbar unter: https://www.researchgate.net/publication/236897053_Soziale_Arbeit_als_Gerechtigkeitsprofession_Zur_Gewahrleistung_von_Verwirklichungschancen
- Schumacher, T. (2011). Zum Verständnis Sozialer Arbeit als Wissenschaft. In T. Schumacher (Hrsg.), *Die Soziale Arbeit und ihre Bezugswissenschaften* (S. 7–24). Stuttgart: Lucius & Lucius. Verfügbar unter: https://www.wiso-net.de/document/LUCE__a271fbb4289169d60b549d82a7c889fdeb30042a
- Shklar, J. N. (2021). *Über Ungerechtigkeit. Erkundungen zu einem moralischen Gefühl*. Berlin: Matthes & Seitz Berlin.
- Spitzmüller, J. (2021). His Master's Voice. Die soziale Konstruktion des ‚Laien‘ durch den ‚Experten‘. In T. Hoffmeister, M. Hundt & S. Nath (Hrsg.), *Laien, Wissen, Sprache. Theoretische, methodische und domänenspezifische Perspektiven* (S. 1–23). Berlin: De Gruyter. Verfügbar unter: <https://www.degruyter.com/document/doi/10.1515/9783110731958-001/html>
- Staub-Bernasconi, S. (2007). Vom beruflichen Doppel- zum professionellen Tripelmandat. *SIO*, 42(2), 8–17. Verfügbar unter: <https://obds.at/fachzeitschrift-sio-archiv/>
- Staub-Bernasconi, S. (2018). *Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft. Soziale Arbeit auf dem Weg zu kritischer Professionalität* (2., vollständig überarbeitete und aktualisierte Aufl.). Opladen: Verlag Barbara Budrich. Verfügbar unter: <https://www.utb.de/doi/epdf/10.36198/9783838547930>
- Stehr, N. & Adolf, M. (2018). *Ist Wissen Macht? Wissen als gesellschaftliche Tatsache* (2. erweiterte Aufl.). Weilerswist: Velbrück Wissenschaft. <https://doi.org/10.5771/9783845298948>

- Steup, M. & Neta, R. (2020, April 11). Epistemology. *The Stanford Encyclopedia of Philosophy*. Verfügbar unter: <https://plato.stanford.edu/archives/spr2024/entries/epistemology/>
- Taylor, S. E. (2008). The availability bias in social perception and interaction. In D. Kahneman, P. Slovic & A. Tversky (Hrsg.), *Judgement under uncertainty: Heuristics and biases* (24. Aufl., S. 190–200). Cambridge: Cambridge University Press.
- Teixeira, M. (2022). Die epistemische Ambiguität der Verwundbarkeit. Unterdrückungserfahrungen zwischen epistemischer Ungerechtigkeit und Standpunkttheorie. *Zeitschrift für Praktische Philosophie*, 9(1), 155–178. <https://doi.org/10.22613/zfpp/9.1.6>
- Terkessidis, M. (2004). *Die Banalität des Rassismus. Migranten zweiter Generation entwickeln eine neue Perspektive*. Bielefeld: transcript. Verfügbar unter: <https://elibrary.utb.de/doi/epdf/10.5555/9783839402634>
- The Combahee River Collective. (2019). Ein Schwarzes feministisches Statement (1977). In N. A. Kelly (Hrsg.), *Schwarzer Feminismus – Grundlagentexte* (2. Aufl., S. 49–62). Münster: Unrast.
- Thomas, T. (2009). Michel Foucault: Diskurs, Macht und Subjekt. In A. Hepp, F. Krotz & T. Thomas (Hrsg.), *Schlüsselwerke der Cultural Studies* (S. 58–71). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. Verfügbar unter: <https://link.springer.com/book/10.1007/978-3-531-91839-6>
- Truncellito, D. A. (n. d.). Epistemology. *Internet Encyclopedia of Philosophy*. Verfügbar unter: <https://iep.utm.edu/epistemo/>
- von Unger, H. (2014). *Partizipative Forschung. Einführung in die Forschungspraxis*. Wiesbaden: Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-01290-8>
- Vogelmann, F. (2017). *Foucault lesen*. Wiesbaden: Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-15474-5>
- Wechuli, Y. (2023). Behindernde Affekte im Hochschulkontext. Ungleich geteilte Emotionsarbeit in einer ableistischen Akademie. In S. Leinfellner, F. Thole, S. Simon & J. Sehmer (Hrsg.), *Bedingungen der Wissensproduktion. Qualifizierung, Selbstoptimierung und Prekarisierung in Wissenschaft und Hochschule* (S. 157–173). Opladen: Verlag Barbara Budrich. <https://doi.org/10.3224/84742699>
- Winker, G. & Degele, N. (2009). *Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*. Bielefeld: transcript. <https://doi.org/10.1515/9783839411490>
- Zeman, P. (2002). Zur Neugewichtung des Erfahrungswissens älterer Menschen. In Institut für Soziale Infrastruktur (Hrsg.), *Grundsatzthemen der Freiwilligenarbeit. Theorie und Praxis des sozialen Engagements und seine Bedeutung für ältere Menschen* (S. 9–23). Stuttgart: Verlag Peter Wiehl. Verfügbar unter: https://www.researchgate.net/profile/Gisela-Notz/publication/237306447_Der_soziale_Engagementbereich_ist_auch_fur_Aeltere_eine_Domane_der_Frauen/links/5699022c08ae6169e5516003/Der-soziale-Engagementbereich-ist-auch-fuer-Aeltere-eine-Domaene-der-Frauen.pdf#page=7